Annalen
der
österreichischen Geschichte,
von
Kaiser Rudolph dem Ersten,
bis auf
Kaiser Karl den Fünften,
übersetzt
aus der berühmten Kremsmünsterischen Stiftsbibliothek.

Zwölfter Theil.

Mit Erlaubniß der k. k. Bücherrevision.

Verlegt und zu finden bei Franz Aigner in Wels.

Linz, gedruckt bei Joh. Thomas Edlen von Trattnern,
k. k. Hofbuchdrucker und Buchhändler.

1797.

Annalen
der
österreichischen Geschichte.

Erzherzog Philipp hatte beschlossen, seine Reise nach Spanien über Wasser zu machen, und hatte seinen gefaßten Rathschluß zuvor durch Briefe seinem Schwiegervater dem König Ferdinand zu wissen gethan. Damit er sich solchen aber geneigter machte, und ihm nicht etwa durch dessen Anstiften vom König in Frankreich ein Aufschub oder Hinderniß in Weg gelegt würde, so berichtete er ihm, daß er ohne seine Einwilligung und Gutheissen nichts unternehmen würde. Daß, so wie er vorher mit der verstorbnen Königin den Königstitel von Spanien geführt hätte, solchen auch nun mit ihm und seiner Gemahlin gemeinschaftlich führen, und seinen Antheil von den Einkünften des Königreichs ziehen könnte. Ob nun gleich Ferdinand zweifelte, daß es so geschehen würde; so schickte er doch, damit es nicht scheinen möchte, als sähe er die Ankunft

seiner Tochter, die er hatte berufen lassen, ungern, einige Schiffe ab, um sie abzuholen.

Nachdem Philipp seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, reiste er nach Middelburg der Hauptstadt in Seeland, und unterdessen er hier auf guten Wind, und eine bequeme Zeit zur Abfahrt wartete, hielt er das Ordensfest des goldnen Bließes. Den Orden erhielten statt der Verstorbnen, der König Heinrich von England, Paul von Lichtenstein, Karl Freyherr von Lalain, Graf Wolfgang von Fürstenberg, Johann Emanuel, Florenz Egmund Graf von Buran, Jakob Graf von Horn, Heinrich Graf von Nassau, Florenz von Croy, und Philibert von Veren.

Nachdem das Ordensfest geendigt war, gieng
J. 1506. Philipp mit seiner Gemahlin, seinem zweyten Sohn Ferdinand, und dem übrigen Gefolge unter Segel. Nach einer Schifffahrt von zwey Tagen, erregte der Wind, der bishero günstig gewesen war, ein erschreckliches Ungewitter. Die Flotte wurde lange nahe an dem diesseitigen Gestade von England herum getrieben, ein Schiff da, das andere dorthin gerissen und zerstreut. Das Admiralschiff, dem mit Noth zwey andere Schiffe von der ganzen Flotte nachfolgen konnten, wurde in den englischen Haven Wynmuth getrieben. Der Prinz stieg mit den Seinigen in eine Barke, und wurde ans Land gebracht. Er war durch das Hin- und Herwerfen auf dem Meere an Leib und Seele abge-

mattet, und über die massen bekümmert über das Schicksal seiner Reisegefährten.

Die nahen Bewohner am Meere liefen bei dem ersten Lärmen von fremden Schiffen mit den Waffen herzu, hielten sich aber, als sie sahen, daß sie friedfertig waren, und nichts feindseliges unternahmen, von Ausübung einiger Gewaltthätigkeit ab. Kurz darauf kamen Thomas Tremherd und Johann Carous, beide von Adel, mit ihren Dienern herzu geeilt, und als sie den Prinz erkannten, baten sie ihn, daß, weil sich doch der Zufall so ereignet hätte, er nicht eher abreisen möchte, bis er dem König, der längstens in drey Tagen ankommen würde, einen Besuch abgestattet hätte.

Philipp, der ohnehin Zeit bedurfte, um so wohl die Seinigen zu erwarten, als auch die Flotte auszubessern, und in seinen dermaligen Umständen nicht wohl etwas abschlagen konnte, willigte ein, und nahm seinen Aufenthalt beim Tremherd. König Heinrich, welcher von diesem unvermutheten Zufall einige Tage darauf Nachricht erhalten hatte, schickte einige fürstliche Personen, und die Vornehmsten von seiner Hofstatt an ihn ab, die ihn einladen, und nebst seiner Gemahlin nach Windsor, wo sich der König aufhielt, begleiten mußten.

König Heinrich der Siebente dieses Namens empfieng sie mit einem heitern Gesicht und fröh-

lichen Herzen, und nachdem sie freundschaftlich miteinander gesprochen, und sich mit Speise und Trank erquickt hatten, führte er sie nach London, der Hauptstadt des Königreichs am Gestade der Themse. Hier erneuerten sie unter sich den Bund, und bestättigten die Freundschaft, welche unter beiderseitigen Vorfahren bestanden hatte, und so brachten sie viele Tage unter Gastmahlen und freundschaftlichen Gesprächen zu. Unterdessen waren alle Schiffe im Haven angelandet, wo sie alle ausgebessert, und mit neuen Zurüstungen versehen wurden. Nachdem wieder alles gehörig hergestellt war, nahm der Prinz beim König Abschied, und kehrte zur Flotte zurück. Die weitere Schifffahrt gieng glücklich von statten.

Bei seiner Ankunft in Spanien wurde er mit grosen Freuden aller Stände, und allgemeinem Frohlocken des häufig versammelten Volkes empfangen. Unsere Vorfahren berichten aus den Erzählungen, die in seinem Gefolge waren, daß die Spanier, so wie bei seiner ersten Ankunft, also auch bei dieser, aber in einer viel größern Anzahl von Menschen, mit der größten Verwunderung so wohl auf den Fürsten selbst, als auf seine Trabanten, und die übrige Mitgefährten ihre Augen geheftet hätten, weil sie dafür hielten, daß ein neues und sonst nie gesehenes Menschengeschlecht bei ihnen angekommen wäre, welches nicht allein der Kleidung und Lebensart, sondern auch der Gestalt, Größe, Farbe, und der ganzen körperlichen

Bil-

Bildung nach von ihrem Volke verschieden wäre.

Philipp war selbst von einem ziemlich starken Körperbau, mit einer vollen Brust, wohlgestalteten, schlanken Gliedern, schönen, angenehmen Gesichtsbildung, aus welcher nebst einer Vermischung von Ansehen und Würde, die edelmüthige Güte seines Herzens hervorleuchtete. Sein Gefolg bestund in einer langen Reihe der vortrefflichsten Männer aus Deutschland und den Niederlanden, welche sein Ansehen durch ihren schönen Körperbau und Kleiderpracht verherrlichten. Seine Trabanten aber, die sich vorzüglich durch ihre schöne und wohlgebildete Länge auszeichneten, hatte er aus allen seinen Ländern zusammensuchen lassen.

Als die spanischen Fürsten und der übrige Adel das blühende Alter Philipps, die feinen Sitten, seine Weisheit und Beredsamkeit, seine Wissenschaft in Künsten sahen, wurden sie mit einer so heftigen Anmuth und Liebe zu ihm hingerissen, daß sie anfiengen den König Ferdinand, wiewohl er ein sehr vernünftiger Mann war, zu verachten, und der Regierung vorzustehen für untauglich hielten, weil er bereits durch Alter entkräftet, und so wohl aus eigenem Trieb als aus einem gewöhnlichen Gebrechen des Alters dem Geiz ergeben war. Denn die Jugend hat schon von sich selbst einen gewissen Vorzug der Empfehlung, und was die Gewohnheit der Menschen betrift, so hat jener

Römer vor Zeiten eben so wahr als vortrefflich gesagt: Daß die aufgehende Sonne mehr Anbeter habe, als die niedergehende.

Viele, welche anfänglich der Parten des Philipps ergeben gewesen waren, befürchteten, daß, wenn das Ansehen Ferdinands über ihn etwas vermöchte, man solches an ihnen nicht ungestraft hingehen lassen würde, und riethen ihm demnach, daß er seinem Schwiegersohn das Königreich Kastilien überlassen möchte. Durch ihre Bewerbung wurde also die Sache dahin ausgeglichen: Daß Ferdinand auf die Regierung aller spanischen Reiche Verzicht thun, dagegen aber das Königreich Arragonien für sich behalten sollte, daß er fünf und zwanzigtausend Goldgulden jährlich von den Zolleinkünften des Königreichs Kastilien, desgleichen die Zölle und Einkünfte der indianischen Länder empfangen sollte, daß er Vorsteher über die drey Kriegsorden vom heiligen Jakob, Alkantara und Calatrava seyn, und das Königreich Neapel allein besitzen sollte.

Ferdinand tadelte und beschwerte sich sehr über die Untreue und wankelmüthige Gemüthsart der Seinigen, und nachdem die Sachen auf diese Art ausgemacht waren, reiste er zuerst nach Arragonien, und hernach nach Neapel, nicht so viel um den Zustand des Reichs in Augenschein zu nehmen, sondern weil er befürchtete, daß Consalva sich entweder solches selbst zueignen, oder aber an Philipp übergeben möchte; denn es befanden sich eini-

ni-

nige unter den Spaniern, welche vorgaben, daß, weil Arragonien auf Unkösten des Kastilianischen Reiches erobert worden wäre, solches auch dessen König anheimfallen müsse. Philipp verwarf aber dieser ihre Rathschläge. Nach der Abreise des Königs Ferdinand wurde Philipp nebst seiner Gemahlin Johanna, von den Ständen des Kastilianischen Reichs, in der Stadt Pincia, auch Valledolid genannt, als Könige gekrönt, und ihrem ältern Sohn Karl wurde der Namen Prinz von Kastilien beigelegt.

Der König von Frankreich bezeigte sein größtes Misfallen über die durch den Zuwachs so vieler Reiche vermehrte Macht des Königs Philipp, und weil er befürchtete, daß der Zug des Kaisers nun nach Wälschland um desto ungehinderter vor sich gehen könnte, so entwarf er in seinem Gemüthe verschiedene Rathschläge. Eben zu dieser Zeit kamen bei ihm von Seite des Kaisers Gesandte an, welche verlangten, daß er die ihm bei dem dermaligen Zuge nach Italien versprochne fünf hundert Kürassirer schicken, den Ueberrest des nächster Tagen gemäß Vertrag zu bezahlenden Geldes abführen, und die vertriebnen Mayländer wieder in ihr Vaterland aufnehmen möchte.

Ob der König gleichwohl anders dachte, so sagte er doch, daß er verlangte, die gemachten Verträge zu halten, wegen des vor der Zeit zu bezahlenden Geldes brachte er aber Entschuldigungen vor. Hierauf ersuchte er durch Schreiben die

Venetianer, daß sie zugleich mit ihm die Reise des Kaisers verhindern sollten. Denn es hatte nicht eine ganz leere Furcht sein Gemüth befallen, der Kaiser suche durch diese Reise, daß nach Bestättigung seiner Reichswürde sein Sohn zum römischen König erwählt würde. Ueber dieß zweifelte er nicht, wie sichs denn auch in der That so befand, daß er erst unlängst mit dem König von England einen Bund und Freundschaft geschlossen hatte.

Weil aber nun die größte Ursache, die ihn mit beyden ein Bündniß zu schließen bewogen hatte, durch die Versöhnung mit dem König Ferdinand aus dem Wege geräumt war; so gab er ohne weiters öffentlich seine Abneigung gegen dieses Bündniß zu erkennen, und verlobte seine durch Verträge dem Prinz Karl verheissene Tochter dem Prinz Franz von Angouleme. Damit dieses jedoch nicht ganz den Schein einer Unbilligkeit hätte, so hatte er schon vorher einigen die Anleitung gegeben, daß sie gleichsam als Abgeordnete auf Anrathen aller und sämtlicher französischer Stände dieses zu thun ihn in Unterthänigkeit bitten sollten, weil wenig Hoffnung zu einem männlichen Erben vorhanden wäre. Er ließ demnach dem König Philipp durch Gesandte anzeigen, daß er dieses Begehren des ganzen Reiches ohne Unbilligkeit, und wichtige Ursachen nicht hätte abschlagen können, wodurch er denn zur Genüge die Aufkündigung des Bündnisses an Tag legte. Kurz darauf versah er den Fürst Karl von Geldern wieder mit neuen Hilfs-

trup-

truppen, um damit den benachbarten Unterthanen des Königs Philipp überlästig zu seyn.

Der Kaiser erhielt um eben diese Zeit häufige Nachrichten von einem neuen Aufstand in Ungarn, er unterließ demnach die schon vorbereitete Reise nach Wälschland, und schickte den Bischof von Brixen Melchior von Meccau nach Rom, verbot ihm aber, damit die Geschäfte nicht verhindert würden, sich einen Gesandten zu nennen, und er selbst reiste aus Tyrol nach Oesterreich.

Der Fürst Stephan von Siebenbürgen, einer der vornehmsten Landstände von Ungarn, der sehr mächtig war, und einen grosen Anhang hatte, verlangte, daß sein Sohn Johannes mit Anna der unmündigen Tochter des Königs Ladislaus verlobt werden sollte. Ladislaus, der damals krank darnieder lag, und gleichsam durch das ungestüme Begehren der übrigen Fürsten gezwungen wurde, schien solches gegen die alten Verträge bewilligen zu wollen, denn sie schrieen, daß sie keinen deutschen König annehmen wollten. Der Kaiser zog also mit einem Heere nach Preßburg, und jagte den zum Kriege gar nicht gerüsteten Ungarn, vorzüglich dem mehr zum Frieden als Kriege geneigten König Schrecken ein. Als er aber in Erfahrung gebracht hatte, daß die Königin schwanger, und die Geburtszeit ganz nahe wäre, hielt er für rathsamer, die Gebährungszeit abzuwarten, und ließ sich deswegen zu einem Stillstand von etlichen Tagen ganz bereitwillig finden.

Die

Die Königen brachte indessen den ersten Julius einen Sohn zur Welt, der den Namen Ludwig erhielt. Man sagt, daß er nicht gänzlich mit der Haut bedeckt gebohren worden wäre, welche die Aerzte erst durch Salben hervorgebracht hätten. Nach der Geburt des Kindes, und nachdem die Verträge der Nachfolge wieder erneuert worden waren, machte Maximilian mit den Ungarn Frieden. Als er sich von dem ungarischen Kriege entlediget sah, richtete er sein Augenmerk wieder auf die Reise nach Wälschland; er schickte zu den Venetianern, und ließ sie um einen Durchzug durch ihr Gebiet ersuchen, mit dem Verheissen, daß er friedfertig seyn würde, und daß er von Herzen geneigt wäre, mit ihnen Frieden und Freundschaft zu machen, welche so wohl ihnen als ihm zum Nutzen gereichen würde.

Ueber dieß wollte er, daß Vinzentius Quirinus, welcher sich als Venetianischer Gesandter an seinem Hofe befand, dem Rathe schreiben sollte, daß er ohne jemand Nachtheil zu verursachen reisen würde, worüber er ihnen Bürgschaft zu leisten bereitwillig wäre. Petrus Justinianus erzählet an diesem Orte, die Redner hätten hinzugesetzt: daß wenn sie vermeinten, daß sie wegen dem Bündniß mit Frankreich es nicht füglich mit dem Kaiser halten könnten, sie wissen sollten, daß der König weder auf Treue, weder auf Bündniß Rücksicht nähme, und auf nichts, als auf die Beförderung seiner Sache bedacht wäre; daß hinzegen der Kaiser die Verträge heilig erfüllen würde.

Wenn

Wenn es sich so verhält, wie man denn billig einem so berühmten Mann Glauben beizumessen Ursache hat, daß er das zu reden nicht unbillig vom Kaiser geheissen worden sey, welchem die erst neuerlich geschehene Vernichtung des Bundes ohne sein und seines Sohnes Verschulden, noch in frischem Gedächtnisse war. Der nämliche füget noch hinzu, daß ihm dieses Begehren des Kaisers nebst der Lobeserhebung des Königs den Venetianern verrathen worden wäre, weswegen der Kaiser einen so grosen Haß und Unwillen wider sie gefaßt hätte.

Nachdem sie die Gesandschaft angehört hatten, und obgleich einige von den Rathsherren, vorzüglich Dominikus Maurocenus, Paulus Barbus, und Andreas Venerius der Meinung waren, daß der Bund mit den Deutschen dem französischen vorzuziehen wäre, so überwand doch der Rath der andern, welche den Gesandten auf diese Art zu antworten erachteten: Es fehlte ihnen nicht an gutem Willen, sich auf was immer für eine Art und in allen Stücken dem Kaiser gefällig zu erweisen, in so fern es ohne ihren eignen grosen Schaden geschehen könnte. Denn weil ganz Italien noch von den vorigen Kriegen erschüttert, und vieler Gemüther gegen sie erbittert wären, so wäre zu befürchten, daß, wenn er mit einem Heere dahin käme, dadurch grose Empörungen entstehen würden. Es wäre also besser und so gar billiger, wenn er nach dem Beispiele seines Vaters und vieler andrer Kaiser ohne Waffen zur

Krönung reiste, welches niemand verhindern, sondern jedermann angenehm seyn würde. Wenn er das thäte, alsdann würden sie ihm Gesantte entgegen schicken, die ihn des Dienstes wegen begleiten sollten: wenn er aber ihm Gegentheil bewaffnet käme, so würden sie im auch mit den Waffen empfangen, und es wäre kein Zweifel, der König von Frankreich, und mehrere andere, denen daran gelegen wäre, würden das nämliche thun.

Während diesen Unterhandlungen mit den Venetianern kam die traurige Nachricht von dem Tode des Königs Philipp aus Spanien an, welcher am fünf und zwanzigsten September zu Burgos, einer Stadt in Kastilien, an einem hitzigen Fieber gestorben war. Sein Tod verursachte allen den Seinigen ein desto grösseres Leidwesen, je grössere Hoffnung er ihnen gemacht hatte, nachdem er erst das fünf und zwanzigste Jahr des mütterlichen Reiches, und das acht und zwanzigste seines Lebens zurückgelegt hatte. Nach seinem letzten Willen wurde, wie einige berichten, das Eingeweid an dem Orte, wo er starb, der Leib zu Granada, und das Herz zu Brüssel unter folgenden Grabschrift beigesetzt:

Urbes & populos diversaque regna tenebam,
Spes dabat Imperium, Spes dabat orbis opes.
Si Spes in quemquam fuerat mihi gloria prima.
Heu heu quanta fuit Spes mes tanta jacet.

Er hinterließ zwey Söhne, Karl und Ferdinand, die nach der Hand beide römische Kaiser wurden. Eleonora, welche erstlich mit König Emanuel von Portugal, hernach mit König Franz von Frankreich vermählt war, Katharina Gemahlin des Königs Johann von Portugal, Isabella Gemahlin des Königs Christiern von Dänemark, und Maria Gemahlin des Königs Ludwig von Ungarn.

Des Königs hinterlassene Wittib Johanna, welche ihren Mann inniglich geliebt hatte, und ganz von Kummer und Herzeleid niedergebeugt war, befahl, daß ihr Vater Ferdinand von Neapel, wohin er schon abgereist war, zur Regierung von Kastilien zurückberufen, unterdessen aber alles durch die königlichen Räthe verwaltet werden sollte. Ob man gleich allgemein dafür hielt, daß Ferdinand alsogleich nach erhaltner Nachricht zurückkehren würde, so wollte er doch zuvor den Zustand dieses Reiches persönlich in Augenschein nehmen, und sich die Gemüther der Unterthanen verbindlich machen. Consalva, von dem der König längst einen bösen Argwohn gefaßt hatte, war ihm wider vieler Vermuthen entgegen gegangen, und hatte ihm in allen Stücken seinen Gehorsam an Tag gelegt, weswegen er auch so wohl in diesem Reiche, als in Spanien viele und herrliche Belohnungen erhalten hat.

Gegen das Ende dieses Jahrs griffen die Genueser während der Abwesenheit des Befehlsha-

bers der Stadt, Philipps von Ravenstein, zu den Waffen, und empörten sich gegen die Obrigkeit, sie konnte nach der über diese Sache aus Frankreich zurückgekommenen Botschaft nicht verhindern, daß das Volk, so sehr sich auch der Adel dagegen sträubte, aus seinem Stande nicht eine neue Obrigkeit gewählt hätte, die es Zunftmeister nannte. Sie bestürmten Spedia, und einige andere am Meere gelegne Oerter, sie wollten dafür angesehen seyn, daß sie sich dem französischen Joche entzögen, und zu Hause plünderten sie die Wohnungen des Adels, welcher größtentheils das Vaterland verlassen hatte. Einige desselben, worunter sich auch Johann Ludwig Fliscus befand, der im Namen des Königs der Regierung von Spedia vorstund, reisten nach Frankreich, und führten beim Könige heftige Klagen über das Volk.

Der König war um so viel mehr über ihren Abfall und Aufruhr aufgebracht, weil ihm bewußt war, daß sie auf eine billige und sehr gelinde Art beherrscht wurden. Die Genueser befürchteten indessen des Königs Zorn, und suchten alle Schuld auf den Adel zu werfen; sie schickten eine Gesandschaft ab, welche dem Könige hinterbringen sollte, daß sie nicht von ihm abgefallen, sondern daß sie nur die Vorkehrung einer nothwendigen Vertheidigung gegen die hochmüthige Beherrschung einiger wenigen getroffen hätten. Nachdem sie aber erfuhren, daß der Krieg gegen sie beschlossen wäre, entrissen sie sich öffentlich des Königs Herrschaft,

schaft, und erwählten einen gewissen Paul Nonius einen Seidenfärber, einen gemeinen, aber geschickten, emsigen Mann, zum Herzog.

Nachdem der König dieses vernommen hatte, J. 1507. denn Ravenstein hatte sich bereits nach der Wuth des Volkes fügen müssen, hielt er nicht mehr für rathsam, längern Aufschub zu machen, und zog mit einem starken Heere nach Wälschland. Der Papst verwendete seine Bitte schriftlich für die Genueser, daß er den gemeinen Stand bei der Regierungsverwaltung der Stadt, so wie zuvor, belassen möchte, damit nicht wegen einer vorzunehmenden Veränderung der venetianische Krieg zurückgesetzt und aufgeschoben würde, zugleich lud er ihn auch zu einer Unterredung nach Bologna ein, wo er sich damals selbst befand. Der König verhieß es ganz gern, und ließ ihn ersuchen, daß er seine Ankunft allda erwarten möchte.

Nachdem aber der Papst Julius vernommen hatte, daß der König bei seiner Ankunft gegen das Volk seinen Haß, dem Adel aber seine Gunst bezeigt hatte, veränderte er seinen Entschluß, und reiste zu Ende des Monats Februar von Bologna hinweg. Daraus nahmen nun anfänglich zwischen beiden Argwohn und heimlicher Groll, und endlich offenbare Feindseligkeiten ihren Ursprung.

Als der König der Stadt Genua mit seinem Heere näher gekommen war, und einige beschwerliche Oerter eingenommen hatte, jagte er die Wi-

derspenstigen mit leichter Mühe in die Flucht. Alle übrigen überliessen sich, die Stadt, und all ihr Hab und Gut seiner Treue und Barmherzigkeit. Sechzig davon wurden dem Gerichte übergeben, und die übrigen unter gewissen Bedingnissen wieder zu Gnaden aufgenommen. Nonius wurde einige Tage darauf auf der Flucht ertapt, und mußte seine Strafe mit dem Kopf bezahlen.

Der Papst, als er den glücklichen Fortgang des Königs sah, gerieth darüber in grosse Furcht, er möchte bei seinen weitern Fortschritten auch ihm etwas von seinen Ländern entreissen; denn er konnte sich auf keinerley Art überreden, daß er einzig wegen der Genuesischen Angelegenheiten nach Wälschland gekommen wäre. Er machte demnach dem Kaiser selbst und den übrigen Reichsfürsten schriftlich zu wissen, daß der König von Frankreich mit einem Heere da stünde, um sowohl das päpstliche Gebiet zu überfallen, als auch sich das kaiserliche Majestätsrecht zuzueignen.

Der Kaiser war damals abwesend, und von den Ständen der niederländischen Provinzen berufen worden, daß er die Regierung seines Enkels, des jungen Karls, übernehmen möchte. Er hatte nach Löwen eine Versammlung der Landstände angeordnet, und seine Tochter Margaretha zur Regentin eingesetzt. Denn Karl war noch ein Kind, und die Geldrer hatten gleich nach dem Tode Philipps wieder zu den Waffen gegriffen. Nachdem in den Niederlanden alles in Ordnung gebracht war, trat

der

der Kaiser seine Rückreise nach Deutschland an, und begab sich auf den nach Kostanz angesagten Reichstag.

Die sieben Kurfürsten fanden sich alle persönlich dabei ein, so wie die meisten übrigen geistliche und weltliche Fürsten, und die Ansehnlichsten aus den freyen Reichsstädten, mehr als sonst gewöhnlich. Der Kaiser befahl, daß die vom Papst, von den Venetianern und einigen andern von verschiednen Orten eingeschickte Briefe abgelesen wurden, aus etlichen derselben war nun wahrzunehmen, daß König Ludwig dieses unternähme, damit, wenn er den Papst Julius vom päpstlichen Stuhle verstossen, und den Kardinal von Rouen darauf erhoben hätte, dieser ihm die kaiserliche Krone aufsetzte.

Alle geriethen darüber in Zorn, und der Kaiser hielt folgende sehr nachdrückliche Rede an sie: Das ist, sagte er, was ich schon lang in meinem Gemüthe vorausgesehen habe, und was ich bishero beinahe auf allen Reichstägen und Versammlungen, von den Gesinnungen und Bestrebungen des Königs von Frankreich vorzutragen pflegte; wenn ich daher die Treue, wie es sichgeziemte, bei euch in dieser Sache gefunden hätte; so wären ohne Zweifel andere Vorkehrungen getroffen worden, und er würde wegen unsrer Nachsicht nicht so verwägen seyn, die Rechte unsers Reiches mit Gewalt an sich zu reissen, und Deutschland das Messer an die Kehle zu setzen. Nun aber da er sich nicht allein auf die Vermehrung seiner Macht, und Verminderung unsrer Kräfte stüt-

zet; sondern auch durch unsre Trägheit, die wir bishero gegen ihn und seine Vorfahren an Tag gelegt haben, in der Hoffnung bestärkt wird, daß er gar keinen Zweifel mehr häget, daß diejenigen, welche er bei kleinern Beleidigungen gleichgiltig gesehen hat, auch grössere Unbilden annehmen und ertragen werden.

Denn unterdessen er Zwietracht und Mishelligkeiten unter uns erhält, die Empörer und in die Achterklärten mit Waffen und Geld unterstützt, die Rechte des Reiches unter einem Vorwand zum Theil an sich reißt, so hat er gewiß dabei nichts anders im Sinn, als, nachdem er unsre Geduld lang genug geprüft hat, auch die noch übrige Würde uns gänzlich zu entziehen, weil er sich fest überzeugt hat, daß wir diese Unbilden, so wie alle die vorigen, mit eben der nämlichen Trägheit ertragen werden.

Wenn wir uns als Männer des durch Blut errungnen Ruhmes unsrer Vorältern erinnern wollen, so werden wir zum ewigen Schandfleck des deutschen Namens niemals solchen Schimpf, und solche Beleidigungen von den Franzosen dulden. Hierauf theilte er ihnen wegen Beschleunigung der Reise nach Wälschland seinen Rath mit, damit, wenn er die heilige Reichskrone zu Rom empfangen hätte, er alsdann den Unternehmungen der Franzosen entgegen gehen könnte, wozu aber Geld und Kriegsvolk vonnöthen wäre. Denn weil er bishero vieles zur Wohlfahrt des allgemeinen Wesens von dem Seinigen bestritten hätte, so schiene es ihm billig

zu

zu seyn, daß sie sich um desto bereitwilliger würden finden lassen, den von den Vorfahren gewöhnlich zu dieser Reise geleisteten Beistand desto freigebiger zu leisten, da sie erkennen müßten, daß dermalen viel billigere und nothwendigere Ursachen zur Reise vorhanden wären.

Die Sachen wären in Wälschland dermalen in einem solchen Zustand, daß, wenn sie den deutschen Kaiser mit einem ziemlich starken Heere ankommen sähen, viele wegen Erhaltung ihrer Freyheiten, und viele wegen Befreyung von der tiranischen Beherrschung, gern ihre Waffen und ihr Vermögen darbieten würden, durch welchen Zuwachs es alsdann etwas leichtes wäre, die Franzosen aus Wälschland zu vertreiben, das Ansehen der heiligen Kirche, und die erhabne Würde des Reiches wieder in den alten Stand zu setzen.

Nachdem der Kaiser über dieß und jenes mit Eifer gesprochen hatte, geriethen sämtliche Fürsten und Gesandten in Zorn und Scham; sie beschlossen mit allgemein erhitzten Gemüthern ferner nicht mehr zu dulden, daß die Würde des Reiches von jemand mehr geschwächt, noch viel weniger aber, daß solche zu ihrer aller größten Schande auf ein anderes Volk übertragen würde. Man müsse einmal durch Vereinigung der ganzen Macht zeigen, daß Deutschland so wohl gegen die Franzosen, als jeden andern, den durch die Tapferkeit

der Vorfahren errungnen Ruhm zu vertheidigen im Stande sey.

Einige führen an, der Kaiser hätte in dieser Versammlung gesagt, und durch vorgelegte Rechnungsurkunden bewiesen, daß er bisher aus seinem eignen Vermögen hundert Tonnen Goldes zum Besten des allgemeinen Wesens hergegeben hätte, unter welcher Zeit er von den Ständen des Reichs kaum vierzig tausend Gulden erhalten hätte.

Als König Ludwig hievon Nachricht erhielt, bewirkte es so viel, daß, nachdem er seine Sachen in Genua in Ordnung gebracht hatte, er erstlich nach Mayland, von dannen nach Savona, um sich mit dem König Ferdinand, welcher nach Spanien zurückreiste, zu besprechen, und endlich nach Frankreich seine Reise beschleunigte. Bei dem Rufe von des Königs Abreise aus Wälschland, ließ der Eifer bei einigen auf dem Reichstage schon nach, und es gab einige, welche die Macht des Kaisers, und das Wachsthum des österreichischen Hauses nicht mit gleichgiltigen Augen ansahen, und vorgaben, man könnte die Unkosten ersparen, weil man nun keines so großen Heeres mehr bedürfte.

Der Papst stellte auch verschiedene Betrachtungen in seinem Gemüthe an, weil er wußte, daß die Ursachen der alten Zwistigkeiten mit den Kaisern noch nicht aus dem Wege geräumt waren,

auch

auch fürchtete er sich nun mehr bei den Zurüstungen des Kaisers, die das Gerücht über die massen vergrößert hatte, eben so sehr, als er sich vorher vor der Gewalt des Königs gefürchtet hatte. Derohalben schickte er den Kardinal vom heiligen Kreuz an ihn ab, und ließ ihn ermahnen, daß er seine Reise friedsam und ohne Kriegsvolk antreten möchte; denn er würde keine der bei der Krönung der Kaiser gewöhnlichen Ehren unterlassen.

König Ludwig suchte sich auch durch geschickte Redner bei einigen Fürsten zu reinigen, und dieses gieng desto leichter von statten, weil es nicht schien, daß er offenbar in die Rechte des Papstes und des Reiches einen Eingriff habe machen wollen.

Endlich wurden dem Kaiser auf dem Reichstage acht tausend Reiter, und zwey und zwanzig tausend Mann Fußvolk bewilliget, die ihn auf seinem Zuge nach Italien mit einem halbjährigen Sold begleiten sollten, auf Geschütz und andre Kriegsunkosten wurde die Bezahlung von hundert zwanzig tausend Rheinischen Gulden auf die Mitte des Monats Oktober bestimmt. Diese Hilfleistung schien ihm unter seiner Anführung hinlänglich zu seyn, weil er aus seinen Ländern noch so viel Kriegsvölker hinzufügen konnte, als ihm beliebte.

Die Schweizer wurden auch durch Gesandte um diese Zeit ersucht, Hilfsvölker zu dieser Reise zu schicken. Ob sich gleich der Befehlshaber von Dijon, und andere französische Abgesandte angelegen seyn ließen, sie davon abzuhalten; so versprachen sie doch, damit sie nicht das Ansehen hätten, gegen die allgemeine Einstimmung des Reiches andern Sinnes zu seyn, sechs tausend Mann zu schicken, jedoch mit dem Bedingnisse, daß sie nicht verbunden seyn sollten, gegen die Franzosen zu fechten, in allen übrigen Stücken aber würden sie Gehorsam leisten. Stumpf berichtet, daß die Gesandten hierauf geantwortet hätten: Die Schweizer müßten dem Kaiser entweder in allen Sachen gehorsam seyn, oder zu Hause bleiben. Einige führen auch an, daß die Gesandten den Auftrag gehabt hätten, zwölf tausend Mann in Sold zu nehmen, weil aber ein Unwillen der Gemüther unter ihnen entstanden, wären sie wieder unverrichteter Dinge abgereist.

Die Venetianer wurden auch neuerdings von Seite des Kaisers um ihr Bündniß und Freundschaft ersucht; sie gaben aber wieder die nämliche Antwort, wie zuvor. Der Kaiser, um seine Rathschläge geheimer zu halten, ließ den wälschen Gesandten einen besondern Aufenthalt von seinem Hoflager anweisen. Dem Papst berichtete er aber schriftlich, daß er mit einem Heere in das Gebiet von Mayland einrücken würde, um die Kinder des Sfortia in ihre Rechte wieder einzu-

setzen,

setzen, daß er das Heer allda zurücklassen, und ohne Kriegsvolk nach Rom kommen würde.

Weil man wegen des Kaisers Entschließung zu keiner gewissen Kenntniß gelangen konnte, so ertheilte König Ludwig dem Tramollius, einem Burgunder, den Befehl, daß er mit vierhundert Kürassirern, die er in dem Mayländischen Gebiet hatte, nebst einer starken Anzahl Fußvolks nach Ciamont ziehen sollte. Und damit er dem Kaiser auch anderwärts Beschäftigung machte, schickte er wieder neue Kriegsvölker nach Geldern. Dieser Fürst fiel mit Robert von Marca, des Bischofs Erhard von Lüttich Bruder, in die Brabäntischen Gränzen ein, und verheerte den schönen Markt Toralt und einige andere benachbarte Oerter in der Provinz Champagne mit Feuer. Alsdann machte er einen Versuch auf die Stadt Diest, wo er aber vom Fürst von Nassau, und den Einwohnern des Orts zurückgetrieben wurde. Hierauf steckte er die Stadt Halle in Brand, nahm nach einer Belagerung von etlichen Tagen Thene ein, plünderte den Ort, und zog mit dem Raube beladen nach Haus.

Kurz darauf fielen sechs hundert französische Reiter in den Gränzen von Namur ein, sie zogen weiter, und legten sich von der Reise ermüdet bei der St. Hubertskirche im Ardenner Wald zur Ruhe; die Wächter wurden von einer unbeträchtlichen Anzahl Bauernvolk aus einem Hinterhalt überfallen, und durch den unvermutheten

Anfall erschlagen, die übrigen Halbschlafenden wurden geschlagen und zerstreut, und alle ihre Beute erobert, wovon fünfhundert Pferde nach Namur geführt, und öffentlich verkauft wurden. Die Geldrer raubten die Kaufleute von Antwerpen, welche auch die Frankfurter Messe zogen, aus, und führten sie gefangen mit sich fort. Die Brabänter suchten diesen Unfug zu rächen, und belagerten die Stadt Venlo, mußten aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. Hierauf fielen die Geldrer an den holländischen Gränzen in das Gebiet von Utrecht ein, und fügten den Einwohnern dieses Landes sehr viel Schaden zu. Zu der nämlichen Zeit versuchten sie auch einigemal Oudewater einzunehmen, ihr Bestreben war aber fruchtlos.

In dem achten Jahre dieses Jahrhunderts reiste
J. 1508. der Kaiser nach Trient, und nachdem er auf den dritten Februar allgemeine Betstunden hatte halten lassen, ertheilte er den Befehl zu seiner Reise nach Wälschland, und ließ durch seinen Kanzler Mathäus Lang von der Kanzel öffentlich bekannt machen, daß man ihn nicht mehr wie bishero römischen König, sondern römischen Kaiser nennen sollte. Hierauf schickte er auf dem Flusse Etsch Proviant und Bagage voraus, und trat mit fünf hundert Reitern und zwey tausend Mann Fußvolk die Reise an; am Fuße des Berges Siag waren Gräben und Dämme aufgeworfen, um den Fortzug des Kriegsvolks zu verhindern, diese ließ er eben machen.

Um diese Zeit hatte der Kaiser auch einige von den Seinigen nach Verona abgeschickt, die ihnen berichten mußten, daß er im Anzuge wäre, und ohne Nachtheil durch ihr Gebiet zu reisen verlangte, nebstbei sollten sie auch das Ansuchen machen, vier tausend Reiter allda einzuquartieren. Sie erhielten zur Antwort: der Rath von Venedig hätte den Veronesern befohlen, daß sie ihn, wenn er in Frieden käme, mit Ehren empfangen, den Durchzug mit Kriegsvolk aber nicht gestatten sollten, weil ihnen die Zufuhr von Geschütz und andern Kriegszurüstungen nicht anders als verdächtig seyn könnten.

Aus dieser Antwort war zur Genüge abzunehmen, wessen Sinnes die Venetianer wären, und daß man sich den Weg durch ihr Gebiet nicht anders als durch die Waffen bahnen könne. Und weil er theils durch Briefe, theils durch Boten von den Seinigen vernommen hatte, daß sie noch größere Kriegszurüstungen in Kärnten machten, so kehrte er nach Trient zurück, und hinterließ den Fürst Friderich von Brandenburg nebst seinem Sohn Kasimir mit einem Theil des Heeres an diesen Orten, und übertrug dem Bischif von Trient Georg von Neideck das Regiment. Er reiste hierauf nach Botzen, und schickte von da vier hundert Reiter nebst fünf tausend Mann Fußvolk aus Tyrol in das Kaburianische Gebiet voraus.

Zu Botzen erhielt er Briefe vom Papst, worinn er ihm seine Beståttigung des zu Trient

an-

angenommenen Kaisertitels zu wissen machte. Hierauf nahm er sechstausend Mann Fußvolk zu sich, und zog damit nach Kärnten, die übrigen Truppen hieß er zu Trient warten. Diejenigen, welche vorausgeschickt waren, bemächtigten sich im Kadurianischen Thale am Flusse Plav eines Schlosses nebst dem Venetianischen Befehlshaber Petrus Ghisius; der Kaiser drang hierauf selbst in das Venetianische Gebiet ein, bestürmte die Schlösser St Martin und Plebs, und einige andere nahe gelegne Oerter, und zog sodann weiter in die Tarviser Mark.

Als es hier vernahm, daß die Venetianer den Bartholomäus Livianus, oder Alvianus und Georg Cornarius, zwey berühmte Heerführer, berufen hätten, und daß sie über dieß beträchtliche Hilfe aus Frankreich erwarteten, so reiste er, um ebenfalls eine größere Macht herzustellen, aufs eiligste nach Insbruck, und von da nach Ulm, einer vortrefflichen Stadt in Schwaben; hier ließ er eine Versammlung der Stände ansagen, und ersuchte den Schwäbischen Bund um Beistand gegen die Venetianer, begehrte aber, daß die vom Reiche versprochene Hilfe auf weitere sechs Monate verschoben werden möchte. Bevor aber hierauf etwas bestimmtes geantwortet wurde, reiste er so geschwind als möglich nach den Niederlanden, um wegen der beständigen Einfälle der Geldrer Vorkehrungen zu machen, und nachdem er zu Brüssel die Regierung der Provinzen übernommen, und das Geld zum Kriege gegen die Geldrer

rer erhalten hatte, kehrte er wieder nach Deutschland zurück.

Die Venetianischen Heerführer waren indessen durch die engen Päsße, welche nach Cadur führten, durchgebrochen und geraden Weges auf die Deutschen losgezogen. Diese, weil sie von allen Seiten umrungen, und die Päsße von denen den Venetianern günstigen Einwohnern besetzt waren, sahen sich gezwungen, in ein Gefecht einzulassen. Die Nothwendigkeit des Streites beseelte ihren Muth, sie zogen auf einen Haufen zusammen, und stritten mit wahrem Heldenmuth, bis sie endlich durch die Uebermacht des Feindes überwunden wurden. Tausend von ihnen blieben auf dem Schlachtfeld, die übrigen wurden gefangen. Livianus bemächtigte sich hierauf durch einen beschwerlichen und blutigen Sieg des Schlosses Cadur. Bei der Bestürmung desselben kam Karl Malatesta, ein vortrefflicher Jüngling, aus dem Geschlechte der Fürsten von Arimini, nebst noch einigen andern tapfern Männern durch einen Steinwurf ums Leben.

Livianus verfolgte hierauf den Lauf seines Sieges; die auf einem hohen Berge gelegne Stadt Cremona nahm er mit Sturm, und Porto Naon durch Uebergabe ein. Hierauf belagerte er die an den Friaulischen Gebirgen gelegne Stadt Görz, das Schloß hatte einen sehr engen Zugang, und war durch Kunst und Natur befestiget. Nachdem er sich der Brücke bemächtigt hatte, ließ er die

Stadt

Stadt durch das grobe Geschütz beschießen, und zwang sie zur Uebergabe. Ueber das Schloß war Andreas von Lichtenstein gesetzt, dieser fertigte an den Fürsten Erich von Braunschweig Boten ab, und ließ ihm melden, in was für einem Zustande sich die Sachen befänden; allein nachdem er sah, daß er mit keiner Hilfe ankam, machte er mit dem Feinde einen Vertrag, und übergab ihm gegen Entrichtung vierzig Pfund Goldes das Schloß. Hierauf wurde Triest zu Wasser und zu Land bestürmt, und zugleich nebst dem Schlosse eingenommen.

Auf der andern Seite aber nahmen gegen neun tausend Deutsche, welche sich im Trientischen Gebiete befanden, das Schloß Barc, Roveredo gegen über, ein. Darauf zogen sie gegen das Dorf Callian, welches vormals durch die Niederlage der Venetianer unter dem Robert Sanseverinas berühmt war. Die drey tausend Venetianer, welche den Berg Brento besetzt hielten, entflohen bei ihrem ersten Anblick auf die nächsten Berge, und überließen diesen ziemlich befestigten Ort den Feinden, welche billiger weise über ihre Zaghaftigkeit spotteten. Das Schloß Petra wurde hierauf von den Venetianern belagert. Guicciardinus berichtet, daß sie es vergebens belagert hätten; Janus Pyrrhus Pincius führt aber an, daß sie es an dem Feste der Auferstehung unsers Herrn, zu der Zeit als der größte Theil der Besatzung nach einem auf drey Tage gemachten

Still-

Stillstand der Andacht halber nach Trient gegangen war, eingenommen hätten.

Weil nun die Sachen gar nicht glücklich von statten giengen, denn theils wurde das versprochene Geld nicht zur gehörigen Zeit abgeführt, theils kamen die Hilfsvölker bald früher, bald später an, so fieng man an Unterhandlungen zu pflegen. Sie hielten also am Gestade des Gardersees eine Zusammenkunft, dabei erschienen im Namen des Kaisers der Bischof von Trient, und der Kanzler Cyprianus Serentin, von Seiten der Venetianer Zacharias Contarenus, und auf Befehl des Königs von Frankreich, ohne welchen sich die Venetianer in keine Unterhandlung einlassen wollten, erschienen Johann Jakob Triult, und Karl Sufred, Vorsteher des Rathes von Mayland. Als man wegen eines Stillstandes auf drey Jahre, während welcher Zeit ein jeder in dem Besitze der Oerter, die er innen hatte, bleiben sollte, übereins zu kommen schien, warf sich in diesem Stücke allein eine Schwierigkeit auf, weil die Franzosen den Stillstand allgemein, und auch den Fürst von Geldern darunter mitbegriffen haben wollten.

Allein die Venetianer, damit sie den Krieg von ihren Gränzen entfernten, und ihre Herrschaft in den eingenommenen Ortschaften befestigten, ließen sich mit Beiseitsetzung der Franzosen in Unterhandlung ein, und machten ungeachtet des Widerspruches der französischen Gesandten, in ihrem Namen ganz allein einen Stillstand. Obgleich die

Ve-

Venetianer dieserwegen ganz billige Ursachen vorbrachten, daß nämlich die Sorge der Angelegenheiten jenseits der Alpengebirge sie nichts angienge, daß der beiderseitige Bund nur Bezug auf den Krieg in Wälschland hätte, und daß dem König, wenn er unter dem Waffenstillstand begriffen seyn wollte, Ort und Zeit übrig bliebe, so nahm er doch diesen Vorgang sehr übel, und erinnerte sich wieder der während dem Neapolitanischen Kriege vergeßnen alten Beleidigungen.

Der Papst suchte sich diese Gelegenheit zu Nutzen zu machen, und bemühte sich den Kaiser und den König miteinander zu versöhnen, damit er, was er durch seine Macht gar nicht vermochte, durch dieser ihre Hilfe unterstützt, Rimini, Faenza, und einige andere Städte der Venetianer wieder an sich brächte. Der alte Groll gegen sie ward dadurch noch gegen sie vermehrt, weil sie das durch den Tod seines Enkels, des Kardinals vom heiligen Petrus, erledigte Bisthum Vicenza, welches er seinem andern Enkel Sixtus verliehen hatte, diesen zurückgesetzt, und dagegen einen andern von ihren Geschlechtern damit bekleidet hatten. Sixtus wurde also nach Frankreich geschickt, er hatte häufige Unterhandlungen mit dem König, welche der Papst zum Theil dem Kaiser schriftlich zu wissen machte. Er wußte auch, daß, wenn er die Vereinigung dieser beiden zu Stande brächte, der König Ferdinand, welcher mit einem jeden durch nahe Verwandschaft verbunden war, sich auch zu ihrer Meinung verleiten lassen würde.

Es

Es brauchte nicht viel Mühe, diese Fürsten zu einem Kriege gegen die Venetianer anzufeuern, weil ein jeder für sich Ursache genug zu haben glaubte; und um das wieder zurück zu erhalten, was die Venetianer einem jeden von ihnen entrissen und in Besitz hatten, schien ihnen ihre allerseitige Vereinigung sehr vortheilhaft zu seyn. Durch die Bemühung des Papstes und Zusammentretung der Gesandten, wurde also die Sache dahin entschieden, daß im Namen des Kaisers dessen Tochter Margaretha, Regentin von den Niederlanden, und von Seite des Königs von Frankreich der Kardinal von Rouen Mathias Langius, von Seite des Königs von Arragonien aber Jakob Albion zu Cambrai zusammenkämen.

Damit aber den Venetianern die wahre Ursache dieser Zusammenkunft unbekannt bliebe, so wurde das Gerücht allgemein verbreitet, daß man wegen Unterhandlung des Friedens mit dem Fürst von Geldern zusammengetreten wäre, mit welchem man kurz vorher einen Waffenstillstand von vierzig Tagen geschlossen hatte. Das Geschäft wurde in einigen Tagen zu Stand gebracht, und das Bündniß ungefähr auf diese Art abgefaßt: Nachdem der Christenheit täglich von den Ungläubigen Schaden und Nachtheil zugefüget wird, der höchst nothwendige Krieg gegen dieselben aber von niemand mehr, als von den Venetianern verhindert würde, welche aus stolzer Herrschsucht viele Städte und andere Oerter des päpstlichen Stuhls, des heiligen römischen Reichs, des Hau-

ses von Oesterreich, desgleichen des Königreichs Neapel, und des Herzogthums Mayland mit Gewalt und List eingenommen hätten, und wider alles Recht und Billigkeit zurückbehielten; so hätten der Papst Julius, der Kaiser Maximilian, und dessen Enkel Karl, der König von Frankreich, und der König Ferdinand von Arragonien unter sich einen Bund gemacht, um die Venetianer mit Krieg zu überziehen, damit ein jeder die ihm entrissenen Städte wieder eroberte, deren Namen in diesem Bündnisse schriftlich aufgezeichnet wären. Daß der König von Frankreich auf den nächsten ersten April selbst in den Krieg ziehen, der Papst und der König von Arragonien ebenfalls zu gleicher Zeit die Waffen ergreifen sollten. Damit es aber nicht das Ansehen hätte, als hätte der Kaiser den Stillstand verletzet, so sollte der Papst dessen Hilfe, die er der Kirche zu leisten verpflichtet wäre, ansuchen; er sollte nur einen Kriegsobersten von den Seinigen zum König vorausschicken, den vierzigsten Tag aber nach dem von ihm angefangnen Krieg die Venetianer selbst angreifen. Derjenige, welcher das Seinige bereits erobert hätte, soll nichts desto weniger verbunden seyn, den Bundesgenossen Beistand zu leisten. Keiner soll ohne Einwilligung aller übrigen die Waffen niederlegen, oder mit dem Feinde besondere Verträge machen. Der Papst sollte die Venetianer bei der schwersten Strafe ermahnen, das Entrissene wieder zurückzustellen. Desgleichen sollte er über die Zwistigkeit zwischen des Kaisers Gemahlin

lin, und dem Fürst Herkules von Ferrara, wegen der Heiratsgabe der Anna Sfortia, welcher ihre Schwester mit ihm vermählt war, erkennen und Schiedsrichter seyn. Der Kaiser sollte dem König Ludwig, dem Prinz Franz von Angouleme, und männlichen Erben durch einen kaiserlichen Lehnsbrief das Fürstenthum Mayland bestätigen, dafür aber vom König tausend Pfund Gold erhalten. Zwischen dem Fürst von Geldern und den Oesterreichern soll Frieden seyn, was der Fürst während dem Krieg erobert hat, soll er zurückgeben, das was er verloren hat, aber nicht zurückerhalten. Den Fürsten von Ferrara und Mantua soll eine Frist von drey Monaten gestattet werden, binnen welcher Zeit sie dem Bündnisse beitreten könnten. Einem jeden soll auf vier Monate gestattet seyn, diejenigen, die er wollte, in den Bund aufzunehmen. Dieses Bündniß wurde öffentlich in der Kirche bekannt gemacht, und durch einen Eidschwur bekräftiget.

Kurz darauf reiste der Kardinal von Rouen, nebst dem Albertus von Carpen, und dem Bischof von Paris zum Kaiser, welcher denn ebenfalls auf die nämliche Art wie die übrigen, den Bund bestättigte.

Als die Venetianer sahen, mit was für einem schweren Krieg sie von den größten Fürsten der Christenheit bedrohet wurden, machten sie ihrerseits gleichfalls die größten Zurüstungen, denn sie hofften, daß, wenn sie den ersten gewaltsamen

Sturm des Feindes zurückschlagen, oder doch eine Zeitlang aufhalten könnten, die nicht gar zu feste Einigkeit der Bundsverwandten von keiner langen Dauer seyn würde. Denn sie wußten, daß der Papst und der König von Arragonien nicht mit gleichem Eifer und Behendigkeit dem Bunde beigetreten waren, und sie glaubten, daß der Kaiser leicht von dem König von Frankreich abgeneigt gemacht werden könnte, und daß ein jeder bei sich darbietender Gelegenheit den Bund brechen würde. Sie suchten derohalben mit dem Papst und dem König von Arragonien in Unterredungen zu kommen; weil sie aber an der Versöhnung mit dem König von Frankreich zweifelten, so schickten sie den Johann Peter Stella mit Aufträgen an den Kaiser; allein er weigerte sich, mit ihnen in Unterhandlung sich einzulassen, und dem Gesandten wurde nicht gestattet vor ihm zu erscheinen.

J. 1509. Zu Anfange des folgenden Jahrs zog der König von Frankreich mit dem Herzog von Lotharingen und dem größten Theil des Adels des ganzen Königreichs nach Wälschland, er fertigte den Mongious als Herold an die Venetianer ab, und ließ ihnen den Krieg ankündigen. Der Papst befahl ihnen zu gleicher Zeit unter dem schwersten Kirchenbann, daß sie ihm alle Oerter in Romanien nebst den Zollgebühren und übrigen Einkünften in kurzer Frist zurückgeben sollten. Hierauf sammelten sie nun aus allen ihren Ländern so viel Kriegsvölker, als sie zusammenbringen konnten. Dem Fürst Nikolaus Ursini, und Bartholomäus

Livianus ertheilten sie die Oberbefehlshaberstelle, und gesellten ihnen den Andreas Gritti, und Georg Cornari zu. Sie erhielten Befehl gegen die Lombarden vorzurücken, und den Unternehmungen des Königs entgegen zu gehen.

Ciamont hatte schon vor ihrer Ankunft auf Befehl des Königs, unweit von Cassano über den Fluß Adda gesetzt, Trezzo und einige andere Oerter erobert, und einige Befehlshaber gefangen genommen. Unterdessen er aber nach Mayland zum König abgereist war, hatten die Venetianer wieder Trezzo eingenommen. Der König eilte bei dieser Nachricht mit seinem ganzen Heere dahin, setzte, ehe der mit dem Rauben beschäftigte Feind es verhindern konnte, über den Fluß Adda, bezog das Lager ganz nahe bei dem Feinde, und suchte durch einige leichte Scharmützeln Gelegenheit zur Schlacht. Livianus bezeigte ebenfalls seinen Eifer zum Streit, Ursinus hielt es aber nicht seinen Vernunftgründen gemäß, sich in eine Schlacht einzulassen, und den Ausgang der ganzen Sache durch eine einzige Schlacht aufs Spiel zu setzen.

Der König ließ, um sie zum Streit zu reizen, Ripalta beschießen, nahm es ein, und steckte es in Brand. Weil sich aber die Venetianer ganz gegen seine Vermuthung, auch damals noch nicht von der Stelle bewegen wollten, so lagerte er sich rückwärts am Flusse an einen Ort, wo er

ihnen die Zufuhr der Lebensmittel verhindern konnte. Die Venetianer, um dieses zu verhüten, verließen nun ebenfalls ihr Lager; weil sie aber neben dem königlichen Heere vorbei zu ziehen gezwungen waren, so fielen die Franzosen in Reihe und Gliedern auf das gegebne Zeichen auf die Vorübergehenden her, und brachten den Theil des Heeres, worüber Livianus gesetzt war, bald vom Rücken, bald von der Seite in Verwirrung.

Livian, der sich nun aus Noth zum Gefecht gezwungen sah, sammelte die in zerstreuter Ordnung durcheinander ziehenden Soldaten zu den Fahnen, ordnete die Schlachtordnung an, und hielt nach den Umständen der Zeit eine Ermahnung an sie; hierauf fiel er mit einer auserlesenen Schaar Reiterey über den Feind her, und drang beinahe bis zum Könige ein. Die Franzosen schienen schon zu wanken, und sich zurückzuziehen, bis einige Schaaren Reiter, und das schweizerische Fußvolk zum König vordrangen, und den Feind in Furcht und Angst die Flucht zu ergreifen zwangen.

Die Niederlage war von beiden Seiten sehr groß, von den Venetianern wurden noch einige auf der Flucht erschlagen. Bei diesen war der Verlust an Fußvolk, und bei den Franzosen an der Reiterey größer. Man sagt, daß auf beiden Seiten gegen achtzehn tausend Mann umgekommen sind. Livianus war schwer verwundet, und nebst dem Citolo Perusino gefangen worden. Ursinus war aber mit dem Theil des unter ihm stehenden Heeres in Sicherheit gekommen.

wen. Dieses war also die berühmte Schlacht bei Giaradda, welche am vierzehnten May zum grosen Nachtheil der Venetianer vorgefallen ist.

Der König hat an diesem Orte eine Kirche zu Ehren der heiligen Maria vom Sieg aufbauen lassen. Um aber diesen durch so vieles Blut der Seinigen erkauften Sieg zu benutzen, zog er mit dem Heere erstlich nach Caravagio, welches sich ergab, hierauf nahm er Bergamo und Brescia ein, Cremona und Crema brachte er ebenfalls durch Abgeordnete in seine Gewalt. Piscaria erkühnte sich einige Zeit lang Widerstand zu leisten, wurde aber mit Gewalt eingenommen, und die Befehlshaber nebst der Besatzung bis auf den letzten Mann niedergemacht.

Der kaiserliche Befehlshaber Christoph Frangiran nahm die in Istrien gelegnen Schlösser Pisino und Duino ein, und der Herzog Erich von Braunschweig Feltri und Bellunio. Bei der Nachricht von des Kaisers Ankunft mit dem deutschen Heere kehrten Görz, Triest und viele andere Ortschaften dieser Gegend unter den ehemaligen Gehorsam zurück. Auch der Papst gelangte, jedoch mehr aus Antriebe des Schreckens und Sieges der Franzosen, als durch seine eigne Waffen, wieder zum Besitze der meisten Städte von Romanien. Der Fürst Alphons von Ferrara verheerte ebenfalls nicht allein das Land, sondern machte auch die Flüsse Etsch und Po und das daran gränzende Meer mit etlichen Schiffen unsicher.

Weil sich nun die Venetianer in die mißlichsten Umstände versetzt sahen, und gar keine Rettung und Hilfe in den Waffen fanden, so faßten sie den Entschluß, den Feinden ohne weiters alles das anzubieten, was sie ohne dieß verloren hätten, und nahmen sich vor, ihre Herrschaft auf dem festen Lande aufzugeben. Sie ließen demnach an die Obrigkeiten zu Padua, Verona, und andere für den Kaiser bestimmte Oerter den Befehl ergehen, daß sie solche der Gewalt der Bürger überlassen, und nach Haus kehren sollten. Bald darauf schickten sie, um sich den Kaiser auf eine billige oder unbillige Art geneigter zu machen, den Redner Antonius Justinianus an ihn ab, um ihn im Namen des Senates zu bitten, daß er vielmehr seiner Milde, und dem Siege über sein Gemüth, als über die Feinde Gehör geben möchte; daß der Senat alles, was er vom römischen Reiche und von dem Hause Oesterreich in Besitz hätte, zurückgeben, und alle Friedensgesetze, die er demselben vorzuschreiben für gut befände, gern und ohne alle Widerrede annehmen würde.

Die Rede kann man bei dem Guicciardinus lesen, welche er in lateinischen Ausdrücken auf diese Art vor dem Kaiser gehalten: Es ist gewiß und ohne allen Zweifel, daß die alten Philosophen und die großen Männer zu jenen Zeiten sich gar nicht geirrt haben, wenn sie jenen Ruhm, den man durch den Sieg über sich selbst erwirbt, für wahrhaft, dauerhaft, ewig und unsterblich gehalten, und über alle Königreiche, Siegeszeichen und

Triumphe erhoben haben. Der durch so viele Siege verherrlichte Scipio hat sich dadurch einen größern Ruhm erworben, als durch das überwundene Afrika, und bezähmte Karthago. Hat nicht eben dieses jenem grosen Macedonier die Unsterblichkeit zuwege gebracht, als Darius in einer grosen Schlacht von ihm überwunden, die unsterblichen Götter bat, daß sie seinem Reiche Dauer und Festigkeit verleihen möchten; daß, wenn sie anders beschlossen hätten, so bäte er sie, daß sie ihm keinen andern Nachfolger geben möchten, als einen so gütigen Feind, und so sanftmüthigen Besieger? Ist nicht Julius Cäsar, der Oberherr des römischen Staates, dessen Namen du führst, und dessen Glück, Freygebigkeit, Herrlichkeit, und andere Tugenden du besitzest, deswegen für würdig erkannt worden, in die Zahl der Götter versetzt zu werden, als weil er gern verzieh, und gütig und barmherzig war? Und endlich der Senat und das römische Volk, diese Weltbezwinger, deren Reich auf Erden auf dir allein beruhet, und deren Herrlichkeit und Majestät man an dir erblickt, haben sie nicht mehrere Völker und Reiche durch ihre Milde, Gerechtigkeit und Sanftmuth, als durch Krieg und die Waffen ihrer Beherrschung unterworfen?

Es wird dir demnach, mein Kaiser, zum größten Lobe gereichen, wenn du dich erinnerst, wie hinfällig die Glücksumstände der Menschen sind, und wenn du dich des Sieges, den du gegen die Venetianer in deiner Gewalt hast, mäßig zu be-

dienen weißt, und mehr zum Frieden, als zu einem zweifelhaften Ausgang des Krieges geneigt bist. Es wäre überflüßig durch auswärtige und alte Beispiele zu beweisen, wie unbeständig menschliche Dinge sind, wie ungewiß die Zufälle, wie zweifelhaft, veränderlich, betrüglich und gefährlich der menschliche Zustand ist. Die Republik Venedig stellet hierüber einen klaren, unwidersprechlichen Beweis dar. Diese kurz vorher so blühende, so glückliche, so berühmte und so mächtige Republik, deren Ruhm sich nicht mit den Gränzen von Europa begnügte, sondern deren verherrlichter Namen und Thaten sich bis nach Afrika und Asien verbreiteten, und bis an die äussersten Orte der Welt erschalten, diese Republik ist nun durch eine einzige und zwar schlechte unglückliche Schlacht aller ihrer rühmlichen Thaten und Reichthümer beraubt, zerrissen, zertreten und zerstört, sie hat Mangel an allen Dingen, vorzüglich an Rath, und ist so übern Haufen geworfen, daß ihre gänzliche ehmalige Tapferkeit veraltet, und aller Eifer zum Kriegen erkaltet ist.

Allein die Franzosen betriegen sich ohne allen Zweifel, und sind irrig, wenn sie dieses ihrer eignen Tapferkeit zuschreiben. Denn die Venetianer, die vorhero viel größere Drangsalen erlitten haben, und durch die größten Nachtheile und Niederlagen erschüttert und beinahe zu Grund gerichtet waren, haben doch niemal ihren Muth verloren, und besonders damals, als sie mit der größten Gefahr viele Jahre hindurch mit dem

grau-

grausamen türkischen Tyrann Krieg führten; vielmehr sind sie allezeit, da man sie für überwunden hielt, als Sieger aufgetreten. Diese Hoffnung hatten wir auch jetzt gefaßt, wenn nicht durch den fürchterlichen Namen deiner Majestät, und durch die unüberwindliche Tapferkeit deines Heeres eine solche Bestürzung unser Gemüther ergriffen hätte, daß uns nicht einmal eine Hoffnung zu widerstehen, viel weniger zu überwinden übrig geblieben ist; deswegen legen wir unsre Waffen ab und nehmen unsre gänzliche Zuflucht zu der unaussprechlichen Mildigkeit, oder vielmehr göttlichen Sanftmuth deiner Majestät, welche wir in unsern unglückseligen und verdorbnen Umständen zu finden das gänzliche Zutrauen haben.

Wir bitten, flehen und beschwören dich demnach im Namen des Fürsten, des Senates, und des Volkes von Venedig, fußfällig und demüthig, daß du dich würdigen mögest unsern unglückseligen Zustand mit den Augen deiner Milde und Sanftmuth zu betrachten, und uns deine Hilfe nicht zu versagen. Wir werden alle Friedensgesetze, die du uns auferlegen wirst, gutwillig annehmen; wir werden solche für günstig, gerecht, der Billigkeit und Vernunft gemäß anerkennen; vielleicht verdienen wir aber, daß wir uns selbst die Strafe auferlegen sollen. Es soll also alles, was unsere Vorfahren dem heiligen römischen Reiche und dem Hause von Oesterreich entrissen haben, dir als dem wahren und rechtmässigen Fürsten wieder anheimfallen, damit aber alles auf eine wohlanständigere Art wieder zu dir gelanget, so fügen wir noch alle

un-

unsere Besitzungen auf dem festen Lande hinzu, und treten alle auf was immer für eine Art darauf erworbene Rechte ab. Ueber dieß wollen wir jährlich deiner Majestät, und allen rechtmäßigen Nachfolgern im Reich auf ewige Zeiten fünf hundert Pfund Gold als einen Tribut erlegen; wir wollen deinen Befehlen, Gesetzen und Verordnungen gern und willig Gehorsam leisten. Uebernimm nur unsre Vertheidigung gegen den Stolz und Hochmuth derjenigen, mit denen wir kurz vorher unsre Waffen vereiniget hatten, welche nun als die grausamsten Feinde gegen uns auftreten, und deren einziges Bestreben ist, uns Venetianer gänzlich zu vertilgen und zu zernichten.

Wir, die wir unsre Erhaltung ganz und gar dieser deiner Leutseligkeit und Sanftmuth zu verdanken haben, werden dich den Vater, den Stifter und Erhalter unsrer Stadt nennen; wir werden deine große Wohlthaten in unsren Jahrbüchern einschreiben, und unsren Kindern auf ewige Zeiten ins Gedächtniß prägen. Es wird nicht wenig zu deinem Ruhme beitragen, daß du der Erste bist, zu dessen Füssen sich die Republik von Venedig hingeworfen, unter dessen Scepter sie ihr Haupt gebeuget hat, und den sie als einen vom Himmel gefallnen Erlöser ehren und verehren wird. Wenn Gott unsern Vorfahren diese Gesinnung verliehen hätte, daß sie sich nicht bestrebt hätten, fremdes Gut an sich zu reissen, so würde unsre Republik reich an Ruhm seyn, und alle übrige Städte von Europa weit übertreffen, da sie im Gegentheil nun

mit

mit Wust und Scheußlichkeit behaftet, durch Schand und Spott verunstaltet, mit Schmach und Hohn erfüllt ist, und in einem Augenblick den Ruhm aller Siege vernichtet sieht.

Doch meine Rede soll wieder dahin zurückkehren, wo sie angefangen hat. In deiner Gewalt steht es, allergnädigster Kaiser, daß du dir, wenn du deinen Venetianern verzeihst, und Gnade wiederfahren läßt, einen solchen Namen und Ruhm erwirbst, dergleichen sich niemand jemals durch die herrlichsten Siege erworben hat. Dieses Denkmal wird keine Zeit noch Alter aus dem Gedächtniß der Menschen vertilgen, sondern man wird dich durch alle Jahrhunderte als den gütigsten, tugendhaftesten, und glorwürdigsten unter allen Fürsten nennen, bekennen und ausrufen. Wir, deine Venetianer, werden, so lange wir leben, so lang wir Athem schöpfen, so lang wir mit Menschen Umgang genießen, dieses deiner Tugend, deiner Glückseligkeit, Güte und Sanftmuth zuschreiben. Dieses ist aus der Uibersetzung des Cälius Curio hergenommen. Petrus Justinianus führt aber an, daß der Redner weder vorgelassen, weder angehört worden wäre.

Dem König von Arragonien, welcher schon einige Häven in Apulien erobert hatte, wurden zu dieser Zeit auf Befehl des Venetianischen Rathes auch die übrigen Ortschaften übergeben. Das nämliche geschah mit den übrigen Städten in Romanien an den Papst Julius, welcher auch zugleich die

die Halbinsel des Rodigius von Ferrara, weil sich niemand widersetzte, seiner Herrschaft unterwarf. Die Veroneser waren zum König nach Pesaro gereist, und hatten den Auftrag die mit sich gebrachten Schlüssel den von ungefähr sich allda befindlichen Gesandten des Kaisers zu übergeben. Diesem Beispiele folgten auch die Bürger von Padua, Vicenza und andrer Städte, die Bürger von Trevigio ausgenommen, welche auf das Zureden eines einzigen Bürgers, des Markus Belisars, den Venetianern getreu verblieben. Die Venetianer haben also damals ein groses Beispiel von der Unbeständigkeit des Glückes, und von dem nie ewig dauernden Zustand der menschlichen Dinge von sich gegeben.

Der Kaiser reiste zu Anfange des Monats Junius nach Triest, und hatte unterweges die Nachricht von des Königs Siege vernommen. Er schickte deswegen Gesandte an ihn ab, welche ihm theils Glück wünschen, theils wegen des treulich geleisteten Beistandes Dank abstatten sollten. Mit diesen schickte der König den Kardinal von Rouen an den Kaiser ab, mit dem Auftrage, ihn zu einer Unterredung einzuladen, wozu bei Quardia auf offnem Felde ein Ort bestimmt wurde. Allein als der Kaiser an der Gränze von Trient angekommen war, veränderte er seinen Entschluß, und reiste nach Kärnten. Er schickte den Matthäus Lang zu dem König, und ließ ihm sagen, daß er wegen ausgebrochnem Aufruhr dahin gereist wäre, daß er aber, so bald er die Sachen in Augenschein genommen hätte, ehestens erscheinen würde, er ließe also den

König ersuchen, daß er seine Ankunft abwarten möchte.

Einige waren der Meinung, daß diese Entschuldigung aus Argwohn entstanden wäre, einige haben wieder anders darüber geurtheilt. Der Kaiser gieng indessen damit um, mit einem zahlreichern Heere nach Italien zu ziehen, und Venedig selbst anzugreifen. Der König wurde des langen Verzuges überdrüßig, gieng nach Mayland, und befahl, daß man sich zur Reise nach Frankreich vorbereiten sollte.

Die Pisaner wurden zu dieser Zeit gezwungen, weil sie an allen und den nothwendigsten Lebensbedürfnissen Mangel litten, sich wieder der Herrschaft der Florentiner zu unterwerfen. Die Venetianer erholten sich nun nach dem Abzuge der Franzosen einiger massen wieder von ihrer größten Furcht, und faßten neuerdings den Entschluß, alles was sie verloren hatten, vorzüglich aber Padua, wieder zu erobern. In dieser Stadt befanden sich sehr viele, die den Venetianern ergeben waren, worunter ein gewisser Sacardus Soncinus diese List ersand. Er trug dem Andreas Gritti auf, welcher vom Senat dieses Geschäft auszuführen den Auftrag hatte, daß er mit dem bei sich habenden Kriegs- und Bauernvolk sich auf einem verborgnen Wege dem Thore Caudalonga nähern, und allda die Gelegenheit der Sache abwarten sollte. Diejenigen in der Stadt, die von der Sache unterrichtet waren, wurden bewaffnet, alsdann ließ er zu der be-

stim-

stimmten Zeit einige mit Heu beladne Wagen in die Stadt führen, deren einem verabredeter massen unter dem Thore das Rad ausfiel. Hierauf sollte Gritti mit den Seinigen herzueilen, bis auf den Marktplaß vordringen, und die Venetianer und deren Patron den heiligen Markus ausrufen.

Leonhard Trissanus, der nur drey hundert Deutsche zur Besaßung hatte, wurde bei dem lärmenden Geschrey aufmerksam gemacht; weil er aber niemand, als den Brunorius Saregius mit fünfzig Reitern zu Hilfe kommen sah, begab er sich in das Schloß, und machte sich, weil er seiner geringen Macht nicht trauen konnte, mit der Flucht davon. Die Venetianer eroberten also ohne Blutvergießen die ganze Stadt. Das Vermögen der Juden wurde dem Kriegsvolk zum Raub, und einige Bürgershäuser, welche sich als Feinde der Venetianer erklärt hatten, wurden der Plünderung preisgegeben.

Nach der Einnahme von Padua war die nahe gelegne Stadt Verona der Gefahr ausgeseßt, worinn der Bischof von Trient mit einer geringen Besaßung lag. König Ludwig hatte aber sieben hundert Küraßierer zum Dienst des Kaisers in diesen Oertern zurückgelassen, diese wurden in die Stadt berufen, und die Veroneser befanden sich dadurch von aller Furcht befreyt. Die Venetianer nahmen bei ihrem Zurückzuge in dem Gebiete von Vicenza Seravalle ein, bei welcher Gelegenheit sie die Deutschen mit einer unmenschlichen Grausamkeit

erschlagen haben. Der Kaiser beschleunigte seine Reise dahin, und gerieth mit der größten Gefahr unter einen Haufen zügellosen Bauernvolks, welches die engen Päße besetzt hatte; er jagte sie aber davon, nahm Seravalle wieder ein, und vergalt den Italienern gleiches mit gleichem.

Der Kaiser faßte hierauf viel größere Rathschlüsse, er schickte Botschaften an die Bundesgenossen ab, daß die Sache durch Vereinigung der sämtlichen Macht zugleich betrieben, und durch die vereinbarte französische, arragonische und päpstliche Kriegsflotte Venedig selbst angegriffen würde. König Ludwig schien dieses allerdings gutzuheissen, in so fern alle Bundsverwandten an den Nutznießungen dieser eroberten Stadt Antheil hätten. Der König von Arragonien verwarf sie aber als höchst unbillig, weil in der Versammlung zu Cambrai nichts davon in Vorschlag gebracht worden war. Der Papst war seinerseits auch dagegen, weil er befürchtete, die Macht des Kaisers, oder des Königs von Frankreich möchte in Wälschland zu viel in Aufnahme kommen.

Der Fürst Rudolph von Anhalt, aus dem uralten Geschlechte der Askanier, drang in Friaul ein, bemächtigte sich des Schlosses und der Stadt Cada, und richtete unter den Venetianern eine große Niederlage an. Der Fürst Erich von Braunschweig, dessen Unternehmen gegen Udine fruchtlos war, zog gegen Civitale am Flusse Natison. Friderich Contarenus war Befehlshaber in dieser Stadt, dessen Kriegsvolk war sehr gering,

aber desto mehr verließ er sich auf die Gemüther der Bürger, die ihm alle Treue und Beistand versprochen hatten. Johann Paul Gradonikus, venetianischer Befehlshaber in diesem Striche Landes, kam ihm mit achthundert Reitern und fünf hundert Mann Fußvolks zu Hilfe, er wurde aber von den Deutschen übel empfangen, und gezwungen die Flucht zu ergreifen, nachdem er einige eingebüßt hatte, welche größtentheils aus Udine waren; die Stadt konnte aber nicht überwältiget werden.

Frangipanus schlug auf der andern Seite die venetianischen Befehlshaber nebst einer beträchtlichen Anzahl der Landeseinwohner bei dem Schlosse Vermineo, er durchstreifte das Gebiet von Istrien, nahm die Städte Castell Nuova und Raspruc ein, und verheerete viele herumliegende Dörfer, und Höfe mit Feuer. Der venetianische Admiral Angelus Trivisanus bemächtigte sich hingegen wieder der Städte Fiume und Raspruc, machte hierauf einen Versuch auf Triest, zog aber wieder ab.

Unterdessen die Einwohner von Istrien und Kärnten so vielfältigen und harten Drangsalen ausgesetzt waren, zog Pitilianus nach Padua, allda ließ er die Vorstädte niederreissen, und versah die Stadt mit frischen Truppen, Geschütz, Arbeitsleuten, Proviant, und allen zu einer Belagerung erfoderlichen Bedürfnissen. Denn die Venetianer hatten alle Hoffnung wegen Erhaltung ihrer Freyheit und Wiedereroberung ihres Reiches

ches auf die Vertheidigung dieser Stadt gesetzt, und ausser den Kriegsleuten einen Haufen Freywilliger von Adel dahin abgeschickt, deren Muth zur herzhaften Vertheidigung des Vaterlandes der Befehlshaber durch Ermahnungen aneiferte.

Der Kaiser war hingegen mit seinem sämtlichen Heere nach Verona gezogen, allda erwartete er an der drey wälsche Meilen von Padua gelegnen Brücke des Flusses Brenta das Geschütz, welches meistentheils aus Deutschland zugeführt wurde, und von einer ungeheuern Grösse war. Kurz darauf nahm er Limno ein, damit er sich aber eine größere Bequemlichkeit wegen Zufuhr des Proviants verschaffte, so zog er sich etwas zurück, bemächtigte sich des Schlosses Aleste, und ließ die Stadt Monsilino beschießen. Die dortigen Befehlshaber, Peter Gradonicus und Paulinus Cursius, welche dem Orte nicht trauten, entflohen mit hundert fünfzig Mann Fußvolk auf das auf einem steilen Berge gelegne Schloß, und waren der Meinung, daß durch dessen Belagerung theils Zeit gewonnen, theils die Macht des Feindes geschwächt werden könnte. Die Kaiserlichen zogen hierauf in die von den Einwohnern entblößte Stadt, nahmen nach einem hartnäckigen Widerstand am zweyten Tage der Belagerung das Schloß ein, verheerten es und eroberten hierauf durch Uebergabe die Stadt Montaniana.

Hernach bezog er ein Lager bei der Brücke von Bassanel, darauf suchte er den Fluß von der Stadt abzuleiten, und in ein anderes Bett zu füh-

führen, sein Bestreben war aber vergeblich; er zog sich also, als das Geschütz zugeführt war, näher an die Stadt. In dem Lager des Kaisers befanden sich zehn tausend sieben hundert Reiter, und gegen drey und dreyßig tausend Mann Fußvolk, deren Anzahl sich wegen des Kaisers Freygebigkeit, und wegen der Plünderung von Padua von Tag zu Tag vermehrte. In der Stadt hingegen zählte man sechshundert Mann leichte Reiterey, und dreytausend Kürassirer, und ausser dem jungen Adel, und welche diesem freywillig gefolgt waren, zwey und zwanzig tausend Mann Fußvolk, wovon aber beinahe die Hälfte aus Schiffsvolk bestand, welches zum Kriege nicht viel taugte.

Der Kaiser besetzte die Vorstadt zum heiligen Kreuz mit viertausend Mann, als er aber sah, daß die Stadt von dieser Seite der Lage und Kunst nach sehr befestigt war, beschloß er solche an einem andern Orte, bei dem Thore, welches nach Venedig hin liegt, anzugreifen. Wegen der morastigen und überschwemmten Gegend mußte man einen großen Umweg nehmen. Bei diesem Zuge stießen sie auf einen Haufen von drey tausend Bauern, welche sich mit einer großen Heerde Viehes auf einer mit Wasser umgebenen Weide befanden; diese wurden von den Italienern und Spaniern jämmerlich erschlagen, gefangen, und das Vieh zur Beute gemacht. Das nämliche geschah auch in der nahe herum gelegnen Gegend; auf dem Flusse wurden ebenfalls

falls einige mit Proviant beladene Schiffe hinweg genommen.

Der Kaiser schickte sich hierauf zur Belagerung an, sprach selbst den Seinigen Muth zu, und ließ das an einem gelegensamen Orte aufgeführte Geschütz abfeuern. Einige darunter waren von erstaunenswürdiger Größe, die Mauern wurden dadurch an den meisten Orten übern Haufen geworfen, eine am Allerheilgenthore befindliche Bastey fiel beinahe ganz zusammen, und viele an der Mauer, oder nicht weit davon entlegene Häuser wurden zerstört. Die Belagerten führten in der Stadt von Bäumen und Schütt Gräben und Bollwerke auf, und brachten an dem Orte, wo sie glaubten, daß der Feind den Sturm unternehmen würde, eine große Menge Schiesspulver unter die Erde, um, wenn er den Wall erstiege, durch Hineinwerfung des Feuers augenblicklich eine allgemeine Niederlage unter ihm anzurichten. Der Kaiser hatte sich vorgenommen, am zehnten Tage der Belagerung, in gerüsteter Schlachtordnung auf die durch das Geschütz geöffnete Stadtmauern den Angriff zu machen; weil man ihm aber berichtete, daß das Wasser in den Gräben höher als gewöhnlich angeschwollen wäre, so wollte er seine Kriegsleute nicht in augenscheinliche Gefahr stürzen.

Tages darauf ließ er eine Bastey in dem Winkel des Thores Caudalonga durch das Geschütz zusammenschießen, und befahl alsdann den deutschen und spanischen Fußvölkern, worunter sich auch ei-

nige Reiter zu Fuß befanden, die Mauer anzugreifen. Diese erstiegen mit entschloßnem Muth die Bastey, und steckten zwey Fahnen auf. Der Kaiser gedachte nun eben den übrigen in Bereitschaft stehenden Theil des Heeres nachzuschicken, und die Stadt einnehmen zu lassen. Allein Pitilianus und die übrigen Befehlshaber sprachen den Ihrigen zu, und diese vertheidigten die Mauer mit einer solchen Leibesstärke und Seelenmuth, daß die Bestürmer, die durch allerhand Arten von Geschütz und Kunstfeuer viel leiden mußten, nach einem großen Verlust von ihrem Vorhaben abzustehen gezwungen wurden. Während diesem Vorfall zog Lucius Malvetius an dem Aponerbad, wo nur ein einziger Zugang offen stund, mit einigen Geschwadern Reiter aus der Stadt, und brachte nach einem geringen erlittnen Verlust vierzig tausend von Venedig überschickte Zechinen mit sich in die Stadt zurück. Weil übrigens an allen Sachen aus der vorher schon geschehenen Zufuhr Uiberfluß vorhanden war, und die Soldaten ihren Sold erhalten hatten, so gehorchten sie um desto bereitwilliger den Befehlen, und der Kaiser sah ein, daß seine Mühe vergeblich seyn würde. Er ließ demnach das Geschütz in Sicherheit bringen, und zog mit seinem ganzen Heere nach Limini, und von da nach Vicenza, beklagte sich aber sehr über seine Bundsgenossen; daß, weil der Papst die venetianischen Gesandten angenommen, der König von Frankreich aber die Hilfstruppen zu spät abgeschickt hätte, sie alle überredet hätten, daß sie ihm nicht geneigt, sondern entgegen wären, weil

sonst

sonst die Paduaner nicht abgefallen wären, und das Landvolk sich nicht würde unterstanden haben, ihm bei Vicenza Verzögerung zu verursachen, und Hindernisse in Weg zu legen. Und weil sowohl sie, als der König von Arragonien die Kriegsflotte entfernt hätten, so wäre dadurch den Venetianern eine gar günstige Gelegenheit verschafft worden, weil sie, unterdessen er das ganze Land durch die Waffen zu bezähmen bemüßiget gewesen wäre, von aller andern Furcht befreyt, mit leichter Mühe Padua hätten befestigen, und mit allen nothwendigen Sachen versehen können.

Der Kaiser ließ sich hierauf abermals von den Einwohnern zu Vicenza den Eid der Treue schwören, und reiste sodann nach Verona, wo er nach übernommenem Eide von der Bürgerschaft, den Abgesandten von Florenz ihre grose Privilegien und vom Reich besitzende Rechte bestättigte, wofür sie ihm in Kürze vier hundert Pfund Golds zu bezahlen gelobten. Hierauf erklärte er dem französischen Gesandten Ciamontius, daß er im Begriff wäre, nach Deutschland zu reisen, er möchte also zusehen, daß nicht unterdessen Citadella und Bassano, und andere benachbarte Ortschaften von den Venetianern eingenommen würden, weil durch deren Verlust die Sachen des Königs sonst auch nicht sicher genug seyn würden, und daß er mit dem eintretenden Frühling wieder mit einem neuen Heere zurückkommen würde.

Ciamontius antwortete, daß er alles dieses dem König schriftlich berichten würde, und er zweifele nicht, daß er seine Rathschläge gutheissen würde. Nachdem alles auf diese Art angeordnet war, übertrug der Kaiser die Befehlshaberstelle von Verona dem Fürst Erich von Brandenburg und trat hierauf seine Reise nach Trient, und von da nach Insbruck an.

Kurz nach der Abreise des Kaisers aus Wälschland, nahm Gritti auf eben die Art, und mit dem nämlichen Erfolg, wie er Padua eingenommen hatte, auch Vicenza ein. Denn nachdem er die Vorstadt Pusterle beschossen und eingenommen hatte, wurde er, wie berichtet wird, durch das Bestreben und Anrathen des Fracassius Sanseverinas, welcher nebst dem Fürst von Anhalt ebenfalls Befehlshaber des Ortes war, zur Nachtzeit in die Stadt geführt. Die Befehlshaber verliessen hierauf die Stadt, und zogen sich in das Schloß; allein weil sie solches nicht für befestigt genug hielten, und auch sahen, daß die ganze Bürgerschaft den Venetianern geneigt war, verließen sie auch dieses.

Die Venetianer vertheilten hierauf ihr Heer, und hatten beschlossen auf Verona einen ähnlichen Versuch zu machen; allein diese Stadt hatte nebst den frischen deutschen Truppen auch noch dreyhundert französische Kürassirer unter dem Anführer Obigninus zur Besatzung erhalten. Nachdem also Gritti, welcher zuerst angekommen war, von der

Stadt abzuziehen gezwungen wurde, so zog auch Malvetius, welcher den andern Theil des Heeres führte, weil er keine Bewegung von den Bürgern in der Stadt wahrnahm, wieder zurück. Beide vereinigten hierauf ihre Macht, und schlossen zweytausend Deutsche, welche aus Bassano zum Plündern ausgezogen waren, ein, diese erhielten aber aus dem nämlichen Orte Hilfe, öffneten sich mit den Waffen den Durchzug, und erfochten sich nach einigem geringen Verlust ihre Sicherheit; Bassano wurde aber, weil es von den Vertheidigern entblößt war, von den Venetianern eingenommen. Zu der nämlichen Zeit brachten sie auch wieder Civitale und Feltri in ihre Botmäßigkeit zurück.

Zwischen dem Papst und dem König von Frankreich waren indessen wieder neue Ursachen der Zwistigkeiten entstanden. Ersterer suchte sich mit den Venetianern auszusöhnen, und bestrebte sich auch zugleich, daß der Kaiser entweder Frieden, oder einen Waffenstillstand mit den Venetianern machen möchte. Diese von den Gesandten unternommene Unterhandlung hatte aber keinen Fortgang.

Die Streitsache mit Ferdinand wegen der Reichsverwaltung des Königreichs Kastilien, wurde zu Ende dieses Jahrs durch die Entscheidung des Kardinals von Rouen auf diese Art ausgeglichen: Daß der Kaiser dem König Ferdinand, wenn er keine männliche Erben bekäme, die Verwaltung

dieses Reiches so lang überlassen sollte, bis Karl das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hätte, und daß Karl bei Lebzeiten seiner Mutter Johanna den königlichen Titel nicht führen sollte. Daß Ferdinand dem Kaiser fünfzig tausend Goldgulden bezahlen, und ihm gemäß dem Bunde so lang Beistand leisten sollte, bis er wieder in den Besitz alles desjenigen gelangt wäre, was ihm die Venetianer entrissen hätten, und daß er seinem Enkel Karl jährlich vier hundert Pfund Goldes entrichten sollte.

J. 1510. Zu Anfange des zehnten Jahrs dieses Jahrhunderts hielt der Kaiser zu Augsburg einen Reichstag der Fürsten und Stände, worauf vorzüglich wegen der Fortsetzung des Krieges gegen die Venetianer berathschlagt wurde. Um diese Zeit verbreitete sich der Ruf, daß die Venetianer Mordbrenner ausgeschickt hätten, welche die Marktflecken und Dörfer in den kaiserlichen Ländern in Brand stecken sollten. Ob dieses so geschehen, oder man es, wie ich lieber glaube, ihnen aus Haß angedichtet habe, wollen wir nicht entscheiden.

Auf dem Reichstage wurden dem Kaiser viele Schwierigkeiten in Weg gelegt; denn der Papst, nachdem er die Venetianer von dem Banne losgesprochen hatte, hatte bei den meisten Reichsfürsten theils durch Briefe, theils durch Abgeordnete zuwegengebracht, daß sie mehr zum Frieden als zu Fortsetzung des Krieges anriethen. Der

Kö-

König von Frankreich schickte nach dem Tode des Kardinals von Rouen den Pius von Carpi nach Rom; allein ob er gleich alle seine Rathschläge und Handlungen dem Willen und der Willkühr des Papstes anheimstellte, so konnte er doch nichts destoweniger besänftiget werden, er gab sich vielmehr alle Mühe, daß die Eintracht zwischen dem Kaiser und den Venetianern hergestellt, und die französische Macht in Wälschland zertrümmert würde. Er gestattete deswegen auch, daß die Seinigen den Venetianern zu Diensten stünden; er bediente sich der Bemühung des Bischofs von Sitten, daß er die Schweizer bewog, die Parthey des Königs zu verlassen, und die Vertheidigung des Kirchenstaats zu übernehmen, wofür er an einen jeden Kanton jährlich tausend Goldgulden zu bezahlen versprach.

Den König von England, dem er den Titel eines Vertheidigers der Kirche vorstellte, reizte er ebenfalls gegen ihn zum Kriege an. Obgleich der Kaiser sowohl von ihm, als von den Kurfürsten und übrigen Fürsten ohne Unterlaß ngegangen wurde, so wollte er doch von keinen Friedensbedingnissen hören, bis ihm Verona überlassen wäre. Die Venetianer verlangten hingegen gegen Anerbietung einer großen Summe Geldes die Zurückgabe dieser Stadt.

Die so große Theilnahme, und der allzugroße Eifer des Papstes Julius für die Sachen der Venetianer, erregte nicht ohne Ursache sowohl bei

dem Kaiser, als bei dem König Ludwig Verdacht. Die beiderseitigen Gesandten kamen demnach unter sich miteinander übereins, daß Ciamontius mit Anfange des Frühlings jene deutsche Truppen, die sich in dem Gebiete von Verona befanden, zu sich nehmen, und von jener Seite, der Kaiser aber mit seinem Heere, welches er vom Reich zu erhalten hoffte, und aus seinen Ländern zusammenzöge, in Friaul und den benachbarten Oertern, die Venetianer mit Krieg überziehen sollte.

Der König von Frankreich ward aber mehr aus Haß gegen die Venetianer, und aus Bewegründen der Beförderung seines Vortheils, als aus gewissenhafter Pflicht des Bundes bewogen, daß er seine Einwilligung dazu gab. Denn derselbe wurde entweder jetzt schon verachtet, oder doch durch hervorgesuchte verschiedene Auslegungen so betrachtet, daß sich keiner mehr darzu verpflichtet zu seyn erachtete; und ein gelehrter Mann hat hierüber sehr wohl und wahrhaft die Bemerkung gemacht, daß der Zustand des Kaisers bei diesem Bündnisse eben deswegen viel mißlicher, ärger und böser war, als bei den andern, weil er aufs pünktlichste auf Ehre, Billigkeit und Pflicht hielt, und offen und ohne List in seinen Rathschlüssen war.

Unterdessen auf dem Reichstage alles ganz langsam von statten gieng, waren zu Verona unter den Bürgern und Soldaten neue Unruhen entstanden, die den Venetianern beinahe Gelegenheit gegeben hätten, wieder die Stadt zu erobern; denn

ei-

einige hatten heimlich den Sanbonifacius herzugerufen; unterdessen diese nun damit beschäftiget waren, die Leitern, welche gegen die Höhe der Mauern zu kurz waren, zusammenzufügen, und entweder von den Wächtern gehört worden waren, oder doch befürchteten, daß sie durch das verursachte Geräusch entdeckt worden wären, zogen sie bei der Nacht wieder davon, und ließen die Leitern im Stich. Etliche, die davon Wissenschaft hatten, wurden enthauptet, und von der Zeit an trugen sie Sorge, die Stadt mit größerm Eifer zu bewachen.

Weil Ciamontius ein ziemlich beträchtliches Heer in diesen Ortschaften hatte, so zog der Fürst von Anhalt mit fünf hundert Reitern, meistens Franzosen, und dreytausend deutschen Fußvölkern aus Verona, und vereinigte sich mit ihm. Beide zogen hierauf in das Gebiet von Vicenza, und brachten Leonicum und das ganze Land herum in ihre Gewalt. Die Vincentiner, die sich ohne Schutz und einigen Beistand der Venetianer dem Feinde überlassen sahen, denn die Venetianer getrauten sich nicht, sich in eine Schlacht einzulassen, und hielten sich an sichern Orten auf, faßten nun den Entschluß, zu der Barmherzigkeit des Fürsten von Anhalt ihre Zuflucht zu nehmen, und nachdem sie vom Ciamontius ein sicheres Geleit erhalten hatten, schickten sie Gesandte an ihn ab, baten ihn fußfällig um Vergebung ihrer begangenen Verbrechen, und übergaben sich und alles das Ihrige seinem Schutz. Es hielt sehr schwer, dieses wegen

gen ihrer grossen Beleidigungen von ihm zu erhalten. Auf die Fürbitte des Ciamontius sagte er ihnen endlich Fristung ihres Lebens zu, brach aber in heftige Worte gegen sie aus, und gab ihre Häuser und Güter der Plünderung preis.

Der Reichstag zu Augsburg war indessen zu Ende gegangen. Der Kaiser reiste hierauf nach Insbruck, von da schickte er Eilboten an Ciamontius ab, und ließ ihn ersuchen, daß er nicht eher mit den Seinigen nach Mayland abzöge, wie er den Befehl zu haben vorgab, bis er selbst dort angekommen wäre. Die Deutschen hatten indessen durch Beistand der Franzosen Citadella, Morostico, Bassano, und einige andere Oerter, welche die Venetianer durch die Flucht verlassen hatten, eingenommen. Der Fürst von Anhalt zog hernach mit den Deutschen und hundert französischen Reitern gegen Scala, und nahm durch Vertrag Castell nuovo ein. Hierauf ließ er seine Truppen einen andern Marsch nehmen, weil der Weg, den er Anfangs genommen hatte, von dem Landvolk besetzt war. Er nahm Feltri ein, und ließ es plündern, zog sodann weiter gegen Scala und Covolo, welche Oerter auf dem Berge lagen, befestiget, den Vorübergehenden sehr bequem, und von Einwohnern leer und entblößt waren.

Der Papst hatte indessen durch eine mit den Venetianern gepflogene Berathschlagung ausgewirkt, daß die Genueser und der Fürst von Ferrara zu einer und der nämlichen Zeit mit Krieg überzogen wur-

wurden. Nachdem Ciamontius nach Mayland abgereist war, brach das Heer der Venetianer auf, nahm Vicenza und andere in dieser Gegend gelegne Städte wieder ein, und verfolgte unter beständigem Schießen die zurückziehenden Deutschen bis nach Verona. Diese Stadt war aber mit einer starken Besatzung von deutschen Völkern versehen, die viel geübter in den Waffen waren, als die Italiener, und auf acht tausend Mann Fußvolk geschätzt wurden. Uiberdieß befanden sich auch noch darinn fünf hundert französische Fußvölker und beinahe eben so viel Reiter, und dreyhundert spanische Küraßirer. Mit diesen Truppen konnte nicht allein die Stadt leicht vertheidiget, sondern auch die Bürger selbst, auf welche die Venetianer alle Hoffnung gesetzt hatten, im Zaum und Ehrfurcht erhalten werden. Weil nun die Venetianer sahen, daß die Bürger nichts unternahmen, und noch dazu befürchteten, daß ihnen die Deutschen bei einem Ausfall das Geschütz hinwegnehmen könnten, und überdieß sich auch der Ruf verbreitete, daß Ciamontius mit einem Heere herzueilte, so zogen sie sich wieder den Weg zurück, den sie gekommen waren.

Der König von Frankreich war sehr aufgebracht, daß der Papst wider sein gänzliches Vermuthen einen Krieg erregt hatte; er gab sich alle mögliche Mühe die Freundschaft und das Bündniß mit dem Kaiser zu erneuern, und versprach ihm nicht allein seinen Beistand zur Eroberung alles dessen, was die Venetianer in Besitz hatten,

son-

sondern auch zum Besitze der Stadt Rom selbst, und aller dem Reiche entrissenen Ortschaften. Er rieth auch an, man sollte sich der geistlichen Waffen bedienen, und eine allgemeine Kirchenversammlung zusammenberufen; er wüßte, daß der König von Arragonien durch ihr beiderseitiges Ansehen bewogen, solches nicht verhindern würde, und daß sämtliche Kardinäle von Italien dazu behilflich seyn würden. Der König ließ sich dieses Geschäft vorzüglich angelegen seyn, und befahl allen seinen Bischöfen, daß sie auf den dreyzehnten September zu Orleans zusammen kommen sollten. Diese Versammlung wurde aber kurz darauf in die Stadt Tours verlegt, wohin der Kaiser den Bischof von Gurk Mathias Lang als Gesandten schickte, dessen Ankunft, wie man sagt, den Franzosen sehr werth und angenehm gewesen seyn soll.

Der Papst belegte den Fürst Alphons von Ferrara und dessen Kriegshauptleute, desgleichen den Ciamontius mit dem Kirchenbann, und bemühte sich den Kaiser von den Franzosen abwendig zu machen, und mit den Venetianern auszusöhnen. Allein dieser beharrte fest in seiner Meinung, und ließ den Venetianern durch einen Friedensboten bedeuten, daß sie von dem Kriege gegen den Fürst von Ferrara abstehen sollten, den Konstantin von Macedonien, der zu ihm als Unterhändler des Friedens abgeschickt worden war, hörte er nicht an.

Der Krieg gegen den Fürst von Ferrara hatte bereits angefangen, Ciamontius mußte ihm auf Befehl des Königs Hilfe leisten. Weil aber der Papst sah, daß ihm eine größere Last auf dem Halse lag, als er zu tragen im Stande war, schickte er den Fürst Johann Franz Pico von Mirandola an Ciamontius ab, sie konnten aber nach langem Streiten und Unterhandeln, und nach vielfältig hin und her geschickten Botschaften nicht übereins kommen; der Papst ließ daher an die übrigen christlichen Fürsten Schreiben ergehen, worin er über den König große Klagen und Beschwerden führte. Der König machte aber mit dem Bischof von Gurk, des Kaisers Gesandten, ein neues Bündniß auf diese Art: Der Kaiser J. 1511. solle mit eingehendem Frühling drey tausend Reiter und zehn tausend Fusvölker gegen die Venetianer führen, wozu der König tausend zweyhundert Kürassirer, acht tausend Mann Fußvolk nebst dem dazu erfoderlichen Geschütz und Kriegsrüstung stossen lassen, und auf dem Meere zwey Galeeren und vier Kriegsschiffe unterhalten wolle. Ein jeder solle sich den Schutz des Bundes von Cambrai angelegen seyn lassen, daß sie den Papst und König von Arragonien das nämliche zu thun ermahnen sollten, und wenn sich jener dessen weigerte, so solle das Concilium seinen Fort gang haben, und der Kaiser sollte indessen die Bischöfe von Deutschland und Ordensvorsteher zusammenberufen. Uiber diese Dinge waren sie mit einander übereins gekommen.

Der König von Arragonien war indessen ganz anderer Meinung, er wollte nicht, daß die französische Macht durch Unterdrückung der Venetianer, und Verminderung des päpstlichen Ansehens, einen Zuwachs in Italien erhalten sollte; er bemühte sich den Kaiser mit den Venetianern, und den König Ludwig mit dem Papst auszusöhnen, und sagte, die Ausschreibung einer Kirchenversammlung wäre während den Kriegsunruhen in Wälschland ganz unnütz.

Der Ferrarische Krieg war indessen in lebhaftem Gange, und der Papst reiste selbst zu Anfange des neuen Jahrs in das Lager bei Mirandola, und ließ nicht nach, bis die Stadt eingenommen war. Die Seinigen riethen ihm, daß er nicht selbst durch seine eigne Gegenwart den Krieg betreiben, und sich den Gefahren blosgeben sollte; allein weder diese Rathschläge, weder die Beschwerlichkeiten der Reise und der Jahrszeit wären vermögend ihn von seinem Entschlusse abzuschrecken. Wahrhaftig ein seltsames Beispiel, welches bei den meisten Bewunderung erregte, da man den Papst zu eben der Zeit im Lager Feldherrendienste verrichten sah, als der König von Frankreich ruhig zu Hause seine Geschäfte durch Gesandte verwalten ließ. Die Deutschen ließen sich auch in die kriegerische Spottreden aus, es wäre schicklicher gewesen, man hätte dem Kaiser die päpstliche Verrichtungen, dem Papst aber jene des Kaisers übertragen.

Unterdessen der Papst diesen Krieg mit großem Eifer betrieb, erhielt Ciamontius von seinem Könige Befehl, den Fürst von Ferrara zu beschützen. Dieser zog hierauf gegen Modena, der Kardinal von Este ließ ihm berichten, daß sich in der Stadt einige befänden, die von der Sache unterrichtet wären. Allein der Papst, um den Franzosen dieserwegen Hinderniß in Weg zu legen, erklärte auf Unrathen des Königs von Arragonien, daß Modena den alten Rechten nach eine kaiserliche Stadt wäre, und befahl solche dessen Gesandten zu übergeben. Kurz darauf wurde Ciamontius von einem Fieber überfallen, und gieng zu Corregio mit Tod ab.

Der König von Arragonien lag dem Kaiser an durch vielfältiges Schreiben und Abgeordnete, daß er einige von den Seinigen nach Mantua zu einer vorzunehmenden Unterredung über die allgemeine Angelegenheiten abschicken, und zugleich den König das nämliche zu thun bereden möchte; er würde seinerseits ebenfalls eine ansehnliche Gesandtschaft dahin absenden, wozu sich der Papst, von dem die Venetianer abhiengen, auch nicht weigern würde; weil auf diese Art ohne Mühe und Aufwand die Gemüther vereinigt, und von den Venetianern einige Städte zurückerhalten werden könnten, ohne daß Frankreich dabei weder an Ansehen noch Macht einen Zuwachs erhielte. Und wenn diese Hoffnung fehlschlagen sollte, so könnte allezeit, wie man übereins gekommen wäre, der Krieg fortgesetzt, und ein Concilium zusam-

menberufen werden. Die ganze Welt müßte ihm alsdann Zeugenschaft geben, daß nicht der Kaiser, sondern Andere Ursache und Schuld an dem Kriege wären.

Dem Kaiser war dieser Rath des Königs nicht zuwider, er schrieb dem Papst, daß es seine Pflicht wäre, daß er sich alle Mühe gäbe, die Ruhe in der Kirche, und die Befestigung des Friedens unter den christlichen Fürsten herzustellen, wozu er sich ebenfalls billig und bereitwillig fände. Damit es aber geschehe, so ermahne er ihn, daß er die Streitigkeiten mit einigen Kardinälen auf eine andere Zeit aufschieben möchte. Dem König von Frankreich schrieb er ebenfalls, daß er des allgemeinen Friedens wegen Willens wäre, den Bischof von Gurk nach Mantua zu schicken, welcher, nachdem er die Streithändel der Parteyen angehört hätte, die dagegen für jede Partey nützliche Mittel hervorsuchen würde. Es würden sich auch allda die Gesandten des Papstes und des Königs von Arragonien einfinden, er ersuchte ihn demnach, daß er ebenfalls Abgeordnete mit Verhaltungsbefehlen dahin schicken möchte. Wenn aber der Papst oder die Venetianer Hindernisse in Weg legten, daß die Friedensunterhandlung nicht vor sich gienge, alsdann sollte der Bischof von Gurk im Namen der übrigen alsogleich eine Kirchenversammlung ausschreiben. Übrigens würde er mit den Venetianern nicht ehender Frieden machen, bevor nicht seine Streitsache mit dem Papst ausgeglichen und geendiget wäre.

So angenehm indessen dieser Rath des Kaisers dem Papst war, so beschwerlich und verdächtig schien er im Gegentheil aus vielerley Ursachen dem König Ludwig. Damit er aber doch den Kaiser nicht beleidigte, so schickte er den Bischof von Paris ab, welcher einige Tage nach der Ankunft des Bischofs von Gurk in Mantua eintraf. Des Königs Ferdinand Gesandter am kaiserlichen Hofe Petrus Urrea war in Begleitung des Bischofs von Gurk mitgekommen. Von Seite des Papstes erwartete man ebenfalls einen Gesandten, allein dieser, entweder weil er gegen seine Würde zu handeln glaubte, oder weil er zu Friedensunterhandlungen nicht geneigt war, wollte lieber, um den Kaiser in seine Meinung zu ziehen, persönlich mit dem Bischof von Gurk Unterhandlung pflegen, er ließ ihn demnach zu einer Unterredung nach Bononien berufen, und schickte des Königs Ferdinand Gesandten an seinem Hofe, Hieronymus Vichius an ihn ab, der ihn dazu bereden sollte.

Der Bischof von Gurk antwortete aber, daß dieses nach gehobnen Schwierigkeiten zu Mantua viel bequemer geschehen könnte; er entschuldigte sich, daß er den in Rücksicht des Kaisers dahin abgeschickten Gesandten des allerchristlichsten Königs nicht allein zurücklassen, oder vor hergestelltem Frieden in des Feindes Land führen könnte. Endlich ließ er sich doch durch den arragonischen Gesandten überreden, und zog unter einer solchen Begleitung vom Adel, wie er glaubte, daß es sich für einen Sachwalter des Kaisers geziemte, nach Bononien, wo

er mit grosen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Er wurde in die Rathsversammlung geführt, und trug in einer kurzen Rede vor, daß er vom Kaiser abgesandt wäre, um alles das zurück zu verlangen, was ihm von andern wäre entrissen worden; und obgleich der Kaiser den Frieden dem Kriege vorzöge, so könnte doch solcher mit den Venetianern nicht eingegangen werden, wenn nicht alle zum Reiche oder dem Oesterreichischen Hause den Rechten nach gehörigen Städte zugleich zurückgegeben würden, oder für die unter allen allein zurückbehaltene Städte Padua und Trevigio eine ziemlich starke Summe Geldes erlegt, und der erhaltene Besitz derselben als eine Wohlthat des Kaisers angesehen würde.

Dieses Begehren brachte grose Schwierigkeiten mit sich, weil diese Städte so sehr befestigt waren, daß der Rath von Venedig die ungezweifelte Hoffnung hegte, nicht allein diese zu behalten, sondern auch die andern Städte, die sie im vorhedrigen Kriege verloren hatten, durch selbige wieder in ihre Gewalt zu bringen. Allein der Papst, welcher sah, daß einzig durch diesen Weg der Kaiser von Frankreich abgezogen, und gegen dasselbe mit den Venetianern versöhnt werden konnte, ließ nicht nach solche theils durch Bitten, theils durch Drohungen zu ermahnen, bis man endlich durch die Mitwirkung des arragonischen Gesandten beinahe übereins gekommen zu seyn schien, daß die Venetianer zwar das Geld aber erst in langen Zeitfristen bezahlen sollten,

Nach-

Nachdem diese Sachen wie immer ausgeglichen waren, machte der Bischof von Gurk auch den Vortrag wegen herzustellender Eintracht zwischen dem Papst und dem König von Frankreich, und betheuerte, daß, wenn diese nicht vor sich gienge, auch alsdann der Frieden mit den Venetianern nicht statt haben könnte. Der Papst setzte aber diesen Vergleich beiseits, und bemühte sich nur die venetianischen Angelegenheiten beizulegen, er brachte deswegen viele Beweisgründe vor, er ermahnte, und erhob es als eine gar nützliche Sache, weil dem Kaiser dadurch die schönste Gelegenheit verschafft würde, sich mit fremdem Gelde wegen der ihm von den Franzosen so vielfältig zugefügten Unbilden zu rächen.

Der Bischof wendete vieles gegen diese entgegen gesetzte Meinung ein, und weil er nichts ausrichtete, so erklärte er die verabredete Unterhandlung mit den Venetianern für ungültig, und reiste, ungeachtet er durch nachgeschickte Boten zurückberufen wurde, nach Modena und von da nach Mailand ab, beklagte sich aber sehr über die Halsstärrigkeit des Papstes, worüber auch die arragonischen Gesandten den heftigsten Unwillen zu erkennen gaben.

Die Frühlingszeit war nun herangenahet, und der Kaiser war nach Insbruck gereist, wo er das Heer erwartete, womit er die Belagerung gegen Padua vorzunehmen willens war. Weil aber zu diesem Unternehmen eine große Macht er-

fodert wurde, der König von Arragonien aber noch immer den Frieden mit Venedig zu Stand zu bringen suchte, so verschob sich die Zeit länger hinaus. Die Venetianer waren indessen in das Gebiet von Verona eingefallen, wo sie die Feldfrüchte durch Feuer verheerten, sie wurden kurz darauf von den Deutschen umrungen, und dreyhundert der Ihrigen erschlagen, und als sich der Ruf verbreitete, daß Palicia mit einem Heere im Anzuge wären, nahmen sie die Flucht nach Padua und Trevigio. Die Deutschen und Franzosen plünderten hierauf die Stadt Leonia, und eroberten Vicenza durch Uibergabe. Unweit von Soavia fielen einige leichte Scharmützel vor, wobey Guido Rangonius von den Franzosen gefangen wurde, die Venetianer tödeten aber mit Hilfe des Landvolks vierhundert französische Fußvölker.

Der Kriegseifer gegen die Venetianer schien indessen von Seite des Königs von Frankreich nachzulassen, und als der Kaiser sah, daß er nicht zulassen würde, das französische Heer weiter von Mayland hinwegzuführen, ließ er Verona mit Besatzung versehen, und befahl, daß das deutsche Heer in Friaul einfallen sollte. Bei ihrer Ankunft zu Udine, der Hauptstadt des Landes, war die venetianische Obrigkeit mit samt den Einwohnern entwichen, sie nahmen Besitz von der Stadt, und brachten in kurzer Zeit alle benachbarte Oerter des Landes in ihre Gewalt, und befahlen einem jeden nach Vermögensumständen eine Steuer zu entrichten. Hierauf beschossen sie die Stadt Gradiska

am

am Flusse Lisonz, die Einwohner führten den Befehlshaber des Ortes Alois Mocenigo zum größten Spott gebunden herzu, und erhielten sichern und freyen Abzug aus der Stadt.

Die siegreichen Deutschen kehrten mit Beute beladen wieder zum Palicia zurück. Dieser hatte damals e n Lager in dem Gebiete von Trevigio bezogen; er unternahm aber nichts gegen die Stadt und gab vor, er wäre weder mit Feuerwerkern, weder mit Pulver versehen; darauf zog er nach Mayland, wohin er sich auf Befehl des Königs wegen einigen unter den Schwei zern ausgebrochnen Unruhen begeben zu müssen vorgab. Die von ihm verlaßnen Deutschen kehrten nach Verona zurück. Die Venetianer bemühten sich vergeblich Gradiska wieder einzunehmen, sie eroberten aber die übrigen herumliegenden Ortschaften wieder mit eben der Leicht gkeit, als sie solche verloren hatten. Zu dieser Zeit gieng Vicenza an Johann Paul Ballion über; die aus Tyrol angekommenen Kriegstruppen nahmen dagegen Cadur und Bellona ein.

Während diesen Begebenheiten in Wälschland wurde dem Kaiser die traurige Nachricht überbracht, daß zu Kostanz neue Empörungen ausgebrochen wären. Unter der dortigen Obrigkeit und dem vornehmsten Bürgerstand befanden sich viele, welche durch den Beistand des gemeinen Volkes von dem Reiche, welchem sie damals einverleibt waren, zu dem Bunde und der Gesellschaft der benachbarten Schweizer überzutreten trach-

teten; dieses vorher schon oft angesuchte Unternehmen schienen auch jene zu begünstigen, weil sie wußten, daß ihnen diese vortreffliche und an einer sehr vortheilhaften Lage befindliche Stadt von sehr großem Nutzen seyn würde. Diesen widersetzte sich aber ein andrer Theil der Bürger, denen die Majestät des Reichs, und die heilige Pflicht des schwäbischen Bundes mehr am Herzen lag, worunter die Fischerzunft die andern an Vermögen und der Anzahl übertraf. Unterdessen nun die übrigen den Beistand der Schweizer gegen diese erwarteten, war der Kaiser eilends mit drey hundert Reitern angekommen, und von den Fischern in die Stadt eingelassen worden; er dämpfte ohne viele Mühe den Aufruhr, einige der vornehmsten Rädelsführer wurden theils am Leben bestraft, theils des Landes verwiesen, und durch eine vernünftige und weise Anordnung wurde alles das aus dem Wege geräumt, was fürs zukünftige einige Ursache oder Gelegenheit zu Meutereyen geben zu können schien.

Das auf Befehl des Königs von Frankreich nach Mayland ausgeschriebene Concilium, wurde von dem Kardinal vom heiligen Kreuz Bernardinus, einem Spanier, und einigen andern seiner Kollegen, nach Pisa verlegt. Der Papst Julius hatte aber eine andere Kirchenversammlung auf dem Lateran in Rom auf den letzten April des folgenden Jahrs angesetzt. König Ludwig hatte auf das Concilium zu Pisa aus seinem ganzen Reiche vier und zwanzig Bischöfe geschickt. Der Kaiser

war

war über den König erzürnt, weil er ihm seine Hilfe entzogen hatte, er schickte nach dem vom Papst verkündigten Lateranensischen Concilium, niemand nach Pisa, sondern befahl, daß seine Bischöfe zu Augsburg zusammenkommen, und über diese Angelegenheiten berathschlagen sollten.

Während des Aufenthalts des Kaisers zu Freyburg, starb dessen Gemahlin Blanca den letzten Dezember ohne Hinterlassung eines Kindes. Der Papst, um seine Macht gegen die Franzosen zu verstärken, und das Concilium zu Pisa zu verhindern, machte mit dem König von Arragonien und den Venetianern wegen wechselseitiger Vertheidigung und Hilfe ein Bündniß, worinn dem Kaiser und König von England ein Platz zum Beitritt offen gelassen wurde. Bernardinus, und die übrigen, die sich mit ihm zu Pisa befanden, baten den Kaiser, daß er auch einen Sachwalter dahin schicken möchte. König Ludwig schickte eben- J. 1512.
falls den Andreas Burgius von Cremona nach Bruneck zu ihm, um ihn um das nämliche zu ersuchen, und sein erzürntes Gemüth durch herrliche Verheissungen zu versöhnen.

Dieser berichtete dem König bei seiner Zurückkunft, daß der Kaiser nach vielen über ihn vorgebrachten Beschwerden begehrt hätte, daß er seine jüngste Tochter seinem Enkel, dem Erzherzog Karl verloben, Burgund als ein Heirathsgut übergeben, die junge Prinzessin aber alsogleich überantworten sollte; die Angelegenheiten von Bononien,

nien, Ferrara und des Conciliums von Pisa sollte er seiner Entscheidung überlassen; er sollte kein Heer gegen Rom ziehen lassen, weil er nicht zulassen könnte, daß die Macht des Königs in Wälschland sich noch weiter ausdehnte.

Weil der König erkannte, daß das Gemüth des Kaisers gegen ihm aufgebracht war, so schrieb er dem Gaston von Fois, welcher eben zu dieser Zeit Brescia eingenommen hatte, daß er den Feind angreifen sollte, damit er denselben überwinden, oder doch sonst einen herrlichen und nützlichen Streich ausführen könnte, ehe sich der Kaiser öffentlich mit ihm vereinigte.

Fossejus konnte gegen Ravenna nichts unternehmen, er zog also gegen das heranrückende päpstliche Heer, und erhielt nach einer denkwürdigen Schlacht einen herrlichen Sieg über dasselbe, er wurde aber von den Spaniern, denen er die Flucht verwehren wollte, erschlagen.

Von beiden Theilen sind gegen zehntausend der tapfersten Krieger auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, worunter der dritte Theil Franzosen, die übrigen aber Wälsche und Spanier waren. Französischer Seits war der Sieg traurig und beklagungswürdig wegen dem Verlust des erschlagnen Heerführers und einiger vom Adel; er würde viel fröhlicher gewesen seyn, wenn man den fliehenden Feind, um seine Verzweiflung nicht in Wuth zu verwandeln, hätte fliehen lassen, oder

wenn

wenn man sich erinnert hätte, daß man dem fliehenden Feind eine silberne Brücke bauen sollte. Die Schlacht fiel am heiligen Ostertage den eilften April desselbigen Jahrs vor. Ravenna übergab sich hierauf den Siegern, und wurde der Plünderung überlassen. Der Papst dachte nach diesem Siege der Franzosen an den Frieden, wozu auch der König nicht abgeneigt zu seyn schien; allein der König von Arragonien und von England sprachen ihm Muth zu, und weil die Schweizer einen grosen Haß gegen den König hatten, und ihm ihre Hilfe versprachen, so beschloß er den Krieg fortzuführen.

Der Kaiser hielt beinahe um die nämliche Zeit einen Reichstag zu Köln und zu Trier, auf welchen von Ausrottung der Ketzerey gehandelt wurde. Gegen die Gotteslästerer wurden ebenfalls schwere Strafen verhängt, und befohlen, die dieserwegen erlassenen Verordnungen an allen Sonn- und Feyertagen vor der Predigt bekannt zu machen. Wegen der Trunkenheit setzte man auch Strafen fest, daß diejenigen, die diesem Laster ergeben wären, aus den fürstlichen Familien ausgestossen werden sollten. Desgleichen wurde eine Strafe für das Laster der beleidigten Majestät bestimmt, und allen Unterthanen des Reichs verboten, in keine französische Kriegsdienste zu treten, und weil der Graf Emicho von Leiningen dieses gethan hatte, wurde er in die Acht erklärt, und ihm auf Befehl des Kaisers von dem Pfalzgrafen zur Strafe einige Schlösser weggenommen.

Einige andere, die dessen Beispiel gefolgt hatten, wurden auf die nämliche Art bestraft, und die Deutschen, welche sich gegen vier tausend in dem Lager des Palicia befanden, wurden zurückberufen und waren gehorsam; denn die meisten waren Tyroler.

Der Kaiser, welchem die Könige von Arragonien und England Hoffnung machten, die Herzogthümer Mayland und Burgund den Franzosen zu entreissen, gieng zu dieser Zeit einen Stillstand mit den Venetianern ein, und gestattete sechs tausend Schweizern den Durchzug durch das Trienter Gebiet. Die Sachen der Franzosen fiengen demnach an wieder in ehmaligen Stand gesetzt zu werden, und der Papst gelangte wieder zum Besitze der meisten Oerter von Romanien. Genua wurde gleichfalls von Janus Fregosius eingenommen. Palicia und die übrigen französischen Heerführer, da sie keine Hoffnung vor sich sahen, die Herrschaft über das Herzogthum Mayland länger zu behaupten, zogen mit ihrem Heere ab. Die Kardinäle, welche das Concilium von Pisa nach Mayland übersetzt hatten, wurden ebenfalls gezwungen sich der Sicherheit wegen an andere Oerter zu begeben.

Der Papst schrieb nach dem Abzuge der Franzosen eine Zusammenkunft nach Mantua aus, wohin der Kaiser den Bischof von Gurk schickte, welcher unterweges die Stadt Leonice den Franzosen abnahm, welche diesen Ort länger zu vertheidigen sich ausser Stand sahen. Zu Mantua

wurde

wurde beschlossen, den Maximilian Sfortia wieder in das Herzogthum Mayland einzusetzen. Sowohl der Papst, als die Schweizer drangen sehr auf diese Sache, jener, weil er die Macht eines ausländischen Fürsten in Wälschland nicht gern wollte überhand nehmen lassen, und diese, weil sie den schwächern Nachbar den benachbarten mächtigen Franzosen vorzogen.

Der Bischof von Gurk hatte indessen häufige Unterredungen mit dem venetianischen Gesandten Peter Lando, mit welchem er gern Frieden geschlossen hätte, ehe er zum Papst gienge. Sie konnten aber nicht übereinskommen, und Lando ließ nicht nach, ihn zu ermahnen, daß er zum Papst reisen möchte, weil er von diesem als aufgestellten Vermittler billigere Friedensbedingnisse verhoffte. Der Bischof reiste also nach aufgehobner Versammlung nach Rom. Allda wurde in Betreff der wälschen Angelegenheiten beschlossen, daß man die Franzosen aus denen noch von ihnen besetzten Oertern vertreiben, und ihre Wiederoberung nicht gestatten müsse; darauf fieng man die Friedensunterhandlung zwischen dem Kaiser und den Venetianern an, als einer Sache, die zu dem auszuführenden Vorhaben unumgänglich nothwendig war.

Der Bischof willigte ein, daß die Venetianer in dem Besitze von Padua, Trevigio, und der übrigen Städte bleiben sollten, wenn sie dem Kaiser nebst denjenigen Oertern, die er schon hatte, noch

Vi-

Vicenza abträten und jährlich dreyßig tausend Goldgulden als eine Steuer bezahlten. Die Venetianer wendeten aber ein, daß diese Foderungen zu schwer wären, indem der Rath den Vicentinern versprochen hätte, daß sie niemals mehr von der Herrschaft der Republik getrennt werden sollten. Der Papst ermahnte sie aber unter Drohungen des Kirchenbannes, daß sie diese Bedingnisse annehmen sollten. Weil sie aber bei der Verweigerung blieben, und der Bischof von seinen Foderungen nichts nachließ, so machte der Papst, der zur Vernichtung des Conciliums seiner Widersacher des Kaisers Beistand bedurfte, mit dessen Sachwalter, ohne Zuziehung der Venetianer, auf folgende Art ein Bündniß:

Daß der Kaiser die Verhandlungen des pisanischen Conziliums für ungiltig erkennen, die lateranensische Kirchenversammlung aber gutheissen sollte; daß er dem Fürst Alphons, welcher Ferrara, und denen von Bentivolio, welche Bononien zurückbehielten, keine Hilfe leisten, und die Deutschen aus ihren Kriegsdiensten zurückberufen sollte. Daß der Papst die Venetianer als Feinde betrachten, dem Kaiser mit geistlichen und weltlichen Waffen Beistand leisten, und ohne sein Vorwissen mit ihnen keine Friedensunterhandlung vornehmen sollte. Keiner von beiden sollte ohne Einwilligung des andern sich in neue Bündnisse oder Gesellschaft einlassen, und für den König Ferdinand sollte ein Platz in diesem Bündnisse offen gehalten werden.

Nach-

Nachdem alles gehörig abgeschlossen, und öffentlich bekannt gemacht worden war, hat der Bischof das lateranensische Concilium in der nächsten Zusammenkunft selbst gegenwärtig bestättiget, und das Zeugniß abgelegt, daß der Kaiser die pisanische Versammlung niemals für rechtmäßig und giltig angesehen hätte. Nachdem er die sogenannten Warnungsschreiben gegen die Venetianer erhalten hatte, verließ er Rom, und reiste dem Fürst Maximilian Sfortia entgegen, welcher, wie man sagte, aus Deutschland in Verona angekommen seyn sollte. Sfortia war aber, ohne seine Ankunft abzuwarten, auf das Anrathen des Kardinals von Sitten nach Cremona gegangen, wo ihn der Bischof angetroffen, und alsdann nach Mayland geführt hat. Er wurde allda mit allgemeinem Frohlocken empfangen, und unter feyerlichen Ceremonien in sein Herzogthum eingesetzt.

Zu Anfange des folgenden Jahrs beschäftigten sich die Fürsten mit verschiednen Berathschlagungen. Dem König von Frankreich lag die Wiedereroberung des Herzogthums Mayland am Herzen, wo er noch einige Schlösser in Besitz hatte; und weil er vernommen hatte, daß sich der König von England zu einem Krieg gegen ihn rüstete, so dachte er bald sich die Gunst des Kaisers zu erwerben, bald sich mit den Venetianern zu vereinigen. Viele zogen die Freundschaft des Kaisers vor, worunter die Königin anrieth, daß man ihre Tochter dessen Enkel verloben sollte, wenn man erwirken könnte, daß sie so lang unter J. 1513.

der Aufsicht der Mutter bleiben könnte, bis sie das mannbare Alter erreicht hätte. Der König von Arragonien und einige andere riethen aber dem Kaiser, daß er die Franzosen, deren Macht ihnen verdächtig war, verlassen, und mit den Venetianern Frieden machen sollte, und der Bischof von Gurk schien ihnen von der Zurückgabe der Stadt Vicenza Hoffnung zu machen. Der König von Arragonien hatte beinahe den Bischof überredet, man müßte ihnen auch Verona zurückgeben, indem man mit dem venetianischen Geld Burgund wieder erobern könnte. In dieser Angelegenheit schickte er eigends mit dem Bischof die zwey Gesandte Peter Urrea und Johann Baptist Spinelli nach Deutschland mit, welche die Sache bei dem Kaiser mit solchem Eifer betrieben, daß er ihnen offenbar zu erkennen gab, daß er durch diese Dienstfertigkeit des Königs beleidigt wäre, und es schiene ihm, daß sie vielmehr venetianische Abgeordnete, als Gesandte des Königs wären. Indessen willigte er doch ein, daß der Waffenstillstand bis zu Ende April verlängert wurde.

Der Papst Julius, welcher durch eine öffentliche Bulle den König Ludwig der königlichen Würde entsetzt, und den Titel des Allerchristlichsten auf den König von England übertragen hatte, gieng während diesem den 21ten Februar mit Tod ab, an dessen Stelle wurde Johannes von Medicis erwählt, der hernach den Namen Leo der Zehnte annahm. Nach dem Tode des

Pap-

Papstes Julius nahm das pisanische Concilium ein Ende, und die Kardinäle wurden mit dem neuen Papst ausgesöhnt.

Der König von Frankreich führt ausser Wälschland einen schweren Krieg gegen den König von Arragonien, mit diesem gieng er einen Waffenstillstand ein, mit den Venetianern machte er aber Frieden und Bündniß, und schickte ein neues Heer nach Wälschland um das Herzogthum Mayland wieder zu erobern. Bartholomäus Livianus, welcher kurz vorher aus der französischen Gefangenschaft zurückgekommen, und als Befehlshaber über die venetianischen Truppen gestellt war, wollte sich mit demselbigen vereinigen. Unterweges machte er einen Versuch auf Verona, woran er aber durch fünfhundert Deutsche, die auf der Etsch dahin zugefahren waren, verhindert wurde, und wieder weiter zog.

Wilhelm von Roggendorf, Befehlshaber über die Deutschen, und Friderich Gonzaga machten mit sechs hundert Reitern und zweytausend Fußvölkern einen Ausfall aus Verona, jagten das in diesen Ortschaften zurückgelassene Fußvolk in das Städtchen Colonia, drangen mit samt den Flüchtigen hinein, plünderten die Häuser, und machten alle Venetianer, worunter dreyhundert Reiter und sechshundert Fußvölker waren, zu Gesangnen. Darauf bemächtigten sie sich der Stadt Soavia, und warfen die über die Etsch geschlagne Brücke ab. Hierüber verbreitete sich ein großer Schre-

cken bis nach Verona; das Landvolk zog allenthalben aus seinen Wohnungen zusammen, und weil sich die Deutschen vor der großen Anzahl derselben fürchteten, kehrten sie wieder nach Verona zurück.

Livianus, welcher unterwegs vernommen hatte, daß die Franzosen bei Novara von den Schweizern eine große Niederlage erlitten hätten, zog sich unter dem Schein eines Fliehenden bis an die Etsch zurück, weil ihn aber niemand verfolgte, nahm er durch Uibergabe Ligniacum ein. Er war auch der Meinung, daß diejenigen, die darum wußten, bei seiner Ankunft zu Verona einen Aufruhr erregen würden; er ließ demnach das Heer über eine neu geschlagne Brücke übersetzen, und zog näher gegen die Stadt, ließ die Mauer durch das Geschütz beschießen, und nachdem der Thurm samt einem Theile der Mauer übern Haufen geworfen war, fieng er an mit Heftigkeit zu stürmen. Der heldenmüthige Roggendorf vertheidigte aber die Mauer mit der ihm gewöhnlichen Tapferkeit, und verhinderte zugleich die Bürger, daß sie nichts unternehmen konnten. Livianus kehrte hierauf nach einem beträchtlichen Verlust in das Lager zurück, und zog kurz darauf, als er die Ankunft der Spanier vernommen hatte, nach Padua.

Der Vicekönig von Neapel, der mit den Spaniern angekommen war, vereinigte sich nach der Einnahme von Liniako mit den Deutschen. Vom Papst fanden sich auch zweyhundert Kürassirer

firer ein, und der Bischof von Gurk brachte zu der nämlichen Zeit fünfzig Reiter und dreyhundert Mann Fußvolk ins Lager. Dieser zweifelte nun keineswegs, daß er durch die vereinigte Macht der Deutschen und Spanier alle und die größten Schwierigkeiten überwinden würde, und nahm sich ohne weiters die Belagerung von Padua vor, durch welche Einnahme die größten Vortheile des Krieges zu hoffen gewesen wären. Allein der Vicekönig und die übrigen Befehlshaber waren ganz andrer Meinung, weil sie wußten, daß die Stadt nicht allein aufs vortreflichste befestiget, sondern auch mit allen Sachen aufs reichlichste versehen war. Indessen behielt doch die Meinunz des Bischofs entweder durch sein Ansehen, oder durch seine Halsstärrigkeit die Oberhand.

Weil aber die Epiroter durch ihre öftere Ausfälle die unternommene Arbeiten der Belagerer zerstörten, und die venetianische Kriegsschiffe alle Zufuhr an Proviant auffiengen und wegnahmen; so stunden die Heerführer, um sich nicht umsonst abzumatten, und noch größere Schande zuzufügen, von ihrem Vorhaben ab, und der Bischof von Gurk folgte ganz willig ihren Rathschlägen. Das Heer zog hierauf nach Vicenza, welches die Einwohner verlassen hatten; von da wurde Prosper Columna mit einem Haufen Spanier nach Bassano und Morostico abgeschickt, welche Oerter er plündern ließ. Die Deutschen zogen hierauf nach Verona zurück, und der Vicekönig be-

zog ein Lager bei Albera am Gestade der Etsch, um den Veronesern Zeit zu verschaffen, ihre Aernte und Weinlese besorgen zu können.

König Heinrich der Achte von England setzte den nämlichen Sommer, als dieses in Wälschland vorgieng, übers Meer, und belagerte die Stadt Terouane in Artois. Der Kaiser zog zu ihm mit einer auserlesenen Reiterey, nach dessen Willen und Befehle wurde auch größtentheils der Krieg angeordnet, weil er nicht allein ein erfahrner Kriegsmann war, sondern auch genaue Kenntniß des Landes hatte.

Beinahe zu der nämlichen Zeit drangen zwanzig tausend in engländischem Sold stehende Schweizer in Burgund ein, denen der Kaiser tausend Reiter hinzufügte, worüber der Herzog von Würtemberg Befehlshaber war. Diese belagerten Dijon, die Hauptstadt des Landes, und beschossen die Mauern mit dem Geschütz. Der Befehlshaber des Ortes Tramollius, als er seine Gefahr wahrnahm, begehrte eine Unterredung mit den schweizerischen Kriegsobersten, welcher sich der Herzog von Würtemberg vergebens widersetzte, und schloß einen Vertrag auf diese Art: daß der König allen seinen Gerechtsamen auf das Herzogthum Mayland entsagte, und ihnen in gewissen Fristen sechsmal hundert tausend Goldgulden auszahlen sollte, wobei sie keine andere Verbindlichkeiten haben sollten, als daß sie nun wieder nach Haus zurückkehrten. Zu diesen sehr harten und unbilli-

gen

gen Bedingnissen hatte ihn die Noth gezwungen; es wurden derohalben vier Geisseln übergeben; indessen fehlte es dem König nicht an Ursachen, diese Bedingnisse entweder zu ändern, oder wohl auch gar zu verwerfen. Die Schweizer, um ihr Betragen zu rechtfertigen, gaben vor, daß ihnen der König von England den Sold nicht zur gehörigen Zeit geschickt hätte.

König Ludwig hatte indessen ein Heer nach Flandern geschickt, um der Stadt Proviant zuzuführen, dieses wurde aber von den Engländern, denen der Kaiser mit vier tausend Fußvölkern zu Hilfe kam, in die Flucht gejagt, und die Stadt, die nun von aller Hilfe entblößt war, gezwungen sich am vier und zwanzigsten August zu ergeben. Einige erzählen diese Sache anders: Daß nämlich, nachdem sich zwischen den Engländern und Franzosen die Schlacht erhoben hatte, und von beiden Seiten aufs hartnäckigste gestritten worden wäre, der Kaiser Fußvolk und einiges leichtes Geschütz herzugeführt hätte, und darauf wären die Franzosen verjagt worden, wovon Franciskus Spinola und Bojard nebst einigen vom Adel erschlagen, der Herr von Longueville und Frodota gefangen worden wären. Nebst diesen sind noch drey hundert fünfzig gefangen, und hundert fünfzig beladene Wägen erbeutet worden. Der Erzherzog Karl verlangte, daß ihm die Stadt übergeben werden sollte, allein die Engländer gaben vor, daß solche nach dem Siegesrecht ihnen gehörte. Damit aber dieser Sache wegen unter ihnen keine Zwietracht ent-

entstünde, so willigten sie ein, daß die Stadt durch Feuer verheert wurde, wobei aber die Gotteshäuser verschont blieben.

Jakob der vierte König von Schottland griff England theils aus Antrieb eigner Beweggründe, theils auf Anstiften des Königs von Frankreich mit Krieg an. Er wurde aber von den Engländern, deren Muth durch die Gegenwart der Königin Katharina vergrößert ward, nebst vielen andern vortrefflichen Männern erschlagen. Nach der Nachricht dieses Sieges, und da der Kaiser schon vorher das Lager verlassen hatte, eroberte Heinrich von den Franzosen die berühmte Stadt Dornick im Hennegau, er entließ darauf die Deutschen, und gieng zu Anfang des Monats November als Sieger nach England zurück.

Beinahe um die nämliche Zeit zog der Vicekönig Cardonius mit deutschen Fußvölkern nach Montaniana und Atesta, und von da weiter nach Bovalenta, wo er eine große Menge Vieh erbeutete. Das überaus reiche Schloß Saxiplebs ließ er plündern; Mestria, Margesia, und viele andere venetianische Oerter, die mit den herrlichsten Gebäuden prangten, wurden durch Feuer und Schwerd verheert, und um seinen Zug noch mehr zu verherrlichen, drang er gar bis ans Meer hin, und ließ etlichemal zehn der größern Geschütze auf Venedig abschießen, wovon die Kugeln gar bis nach St. Secund reichten, und die Gemüther der

Einwohner in Erstaunen setzten. Das verdroß aber die venetianischen Feldherren über die massen, und damit sie eine so große Verwägenheit des Feindes nicht ungestraft liessen, war Livianus aus Padua gezogen, um ihnen den Uibergang bei Bachilio zu verwehren, worzu auch Johann Paul Balleo, und Andreas Gritti von Trevigio waren berufen worden. Der Vicekönig nahm aber einen andern Weg, und kehrte nach Vicenza zurück, weil er aber da keine Lebensmittel fand, so zog er gegen Bassano.

Der Feind folgte ihm mit zweytausend Reitern, und sechstausend Fußvölkern, auf dem Fuß nach, zu diesen hatte sich auch das Landvolk aus den benachbarten Ortschaften hinzugeschlagen, die ihnen den Marsch sehr beschwerlich machten. Der Vicekönig richtete nun auf Anrathen des Columna das Heer in Schlachtordnung, und gab den Befehl zum Angriff. Columna führte das letzte Treffen, und fiel zum ersten über den Feind her. Aus dem mittlern Treffen eilte der Markgraf von Piscara mit den Spaniern, und von der andern Seite die Deutschen herzu, und kämpften mit Muth. Die Venetianer wurden gleich beim ersten Angriff übern Haufen geworfen, in die Flucht gejagt, und ließen Geschütz und Troß im Stiche. Erschlagen und gefangen wurden vierhundert Reiter, und bei viertausend Fußvölker. Die Schlacht fiel vor am siebenten Oktober.

Beinahe um diese nämliche Zeit reiste der Bischof Matthäus von Gurk nach Rom, um dem neuen Papst im Namen des Kaisers und Erzherzogs Karl dem Gebrauch nach Glück zu wünschen. Der Papst schickte ihm den Kardinalshut entgegen, dessen er sich aber vor seiner Ankunft in der Stadt nicht bedienen wollte. Der Papst, der sich vorher verpflichtet hatte, nichts ohne Bewilligung der beiden Theile zu entscheiden, wurde zwischen dem Kaiser und den Venetianern als Schiedsrichter erkiesen, er ließ eine Verordnung bekannt machen, daß sich beide Theile von den Waffen und Feindseligkeiten enthalten sollten. Weil aber der Kaiser von seiner ersten Foderung in nichts nachließ, gieng man wieder unverrichteter Sachen anseinander. Die Sachwalter des Königs von Frankreich erkannten zu dieser Zeit das lateranensische Concilium für giltig, und die französischen Bischöfe wurden hierauf wieder mit dem Papst Leo ausgesöhnt.

Die Deutschen nahmen zu Ende des Jahrs die am Meere gelegne Stadt Marano bei der Nacht durch Hilfe einiger Vertriebenen, die sie hineinführten, ein. Und unterdessen die Sachen der Venetianer auswärts ziemlich in bedrängten
J. 1514. Umständen waren, brach zu Anfange des neuen Jahrs in der Stadt eine Feuersbrunst aus, wobei viele Häuser und einige Kirchen nebst dem Münzhause in die Asche gelegt wurden, und kaum war man im Stande die prächtige und durch Alterthum berühmte Kirche zum heiligen Jakob von

den Flammen zu retten. Dieses Unglück ward noch dadurch vermehrt, daß das Meer durch die Heftigkeit der Winde in Bewegung gebracht, seine gewöhnlichen Gränzen überschritt, und die Furcht der beängstigten Menschen noch mehr vergrößerte. Die Feuersbrunst und die Ungestüme des Meeres ließ kaum den andern Tag wieder nach.

Die Venetianer ließen sich indessen durch so viele widerwärtige Zufälle im geringsten nicht erschüttern, und weil sie glaubten, daß der König von Frankreich dieses Jahr nichts in Wälschland unternehmen würde, so unternahmen sie die Belagerung von Marano zu Wasser und zu Land. Die Besatzung dertheidigte den Ort aufs tapferste, und nachdem sie zweytausend Fußvölker und fünfhundert Reiter zur Hilfe aus Deutschland erhalten hatten, machten sie einen Ausfall auf den Feind, richteten eine große Niederlage unter ihm an, und eroberten das Geschütz und sämtliche Bagage. Nachdem sie das Heer auf dem Lande in die Flucht gejagt hatten, fielen sie über die Kriegsflotte her, nahmen eine Galeere nebst einigen andern Schiffen weg, und zwangen die übrigen ihr Heil in der Flucht zu suchen. Bald darauf kamen sie aber wieder mit einem größern Heere an, und verheerten die ganze umliegende Gegend. Von der Besatzung zogen fünfhundert Mann aus der Stadt, diese wurden aber von den Venetianern bei Bassano geschlagen, die übrigen suchten vergeblich Osopio zu bestürmen.

Der Papst nahm unterdessen wieder die Friedensunterhandlungen vor, und übergab beiden Theilen Versicherungsschreiben, daß er ohne ihre Einwilligung keinen Ausspruch machen würde; weil aber die Venetianer von der Zurückgabe von Verona stillschwiegen, so bemühte er sich die Sache dahin zu bringen, daß sie beiderseits die Waffen niederlegen, und ihm die Vollmacht überlassen sollten, über die Friedenssatzungen den Ausspruch zu thun, welches er vor Ende des Jahrs zu thun verheissen hatte. Der Kaiser sollte indessen die Oerter, die er oder die Spanier in dem Gebiete von Padua und Trevigio in Besitz hätten, zurückbehalten, und Crema als einen Pfandschilling übernehmen, und dieses sollte innerhalb des nächsten Monats für giltig anerkannt werden, den Venetianern sollten sie alsdann zwanzigtausend Goldgulden, und in drey Monaten eben so viel dem Kaiser bezahlen. Die Venetianer weigerten sich diese Bedingnisse anzunehmen; Livianus zog hierauf ins Friaul, und nahm Portnahon, Falkenberg und andere Oerter ein, und nachdem er, ohne einen Versuch auf Görz gemacht zu haben, wieder abgezogen war, nahmen die Deutschen wieder Cremona und Falkenberg ein, und verhinderten die Venetianer an der Belagerung von Marano.

Während diesen Begebenheiten in Kärnten entstund zwischen den Herzogen von Bayern Wilhelm und Ludwig ein heftiger Streit. Wilhelm eignete sich gemäß dem väterlichen Testamente Ober und Niederbayern zu, der andere wollte sich aber um

seinen

seinen Theil nicht betrügen lassen. Diesem waren aber die Gemüther der Unterthanen geneigter als jenem. Weil diese Zwistigkeit in einen Krieg auszubrechen schien, so trat der Kaiser als ihr nächster Anverwandter als Mittler ein, wies einem jeden unter gewissen benannten Bedingnissen seinen Antheil an, und stellte auf diese Art durch eine bewundernswürdige Geschicklichkeit zwischen den Brüdern Frieden und Einigkeit her. Hierauf reiste er nach Insbruck, wo er mit dem Vicekönig von Neapel, und Prosper Columna, welche dahin zu ihm gereist waren, verschiedene Berathschlagungen über die Angelegenheiten des fortzusetzenden Krieges hielt.

Der König von England stiftete indessen wider alles Erwarten mit König Ludwig Frieden und eine neue Schwägerschaft, indem er ihm seine jüngste Schwester vermählte; denn die erste war zu Anfange dieses Jahrs mit Tod abgegangen. Der Papst gerieth darüber in Furcht, denn, weil König Ludwig sich nun von dem englischen Krieg befreyt sah, so glaubte er, er würde nun seine Waffen wieder gegen Wälschland wenden. Er machte also ebenfalls mit dem Kaiser und dem König von Arragonien auf ein Jahr ein Bündniß. Denn König Ludwig gab jetzt schon öffentlich zu erkennen, daß er das Versprechen nicht halten würde, welches Tramollius zu Dijon ohne sein Geheiß gemacht hatte, und die den Schweizern übergebene Geisseln waren entflohen. Während dem man nun große Zurüstungen von Frankreich befürchtete, wurde der König, der sich gegen die Rechte des Alters und

seiner

seiner gebrechlichen Gesundheitsumstände zu viel der Liebe seiner neuen Gemahlin überließ, von einem
J. 1515. Fieber überfallen, welches ihn am neuen Jahrstag aus dieser Welt hinwegraffte.

Franz der Erste dieses Namens, Herzog von Angouleme, der nächste Anverwandte des Königs, und welcher mit dessen Tochter Claudia vermählt war, folgte ihm in der Regierung. Dieser nahm den nämlichen Tag, wo ihm die französische Krone zu Theil wurde, auch zugleich den Titel eines Herzoges von Mayland an, und bestättigte den Bund mit den Venetianern. Er machte auch zu der nämlichen Zeit einen Versuch an die Schweizer, allein diese weigerten sich den Gesandten Gehör zu geben, und droheten, wenn man ihre Verheissungen nicht erfüllte, in Burgund, oder ins Delphinat einzufallen.

Der Kaiser, um bei diesem Zustand der Sachen die österreichischen Angelegenheiten durch Bündniß und Verschwägerung der benachbarten Könige zu befestigen, schickte den Johann Cuspinian an den König Ladislaus nach Ungarn, mit dem Auftrage ihm zu hinterbringen, daß es wegen dem unvermutheten Todesfall des Königs von Frankreich, wegen seines Enkels des Erzherzogs Karl, der nun aus den Jahren der Vormundschaft getreten wäre, und wegen den zweifelhaften Bewegungen der Schweizer, bishero nicht in seiner Macht gestanden wäre, daß er zu der verlangten Unterredung mit ihm und seinem Bruder dem Kö-

nige

nige von Pohlen hätte kommen können, sie möchten also die Zeit noch etwas weiter hinaus verschieben, bis er sich von der größten Last der Geschäfte entlediget hätte. Ladislaus ließ dieses seinem Bruder durch Eilboten zu wissen machen.

Der Kardinal von Gurk reiste in Geschäften des Kaisers zu Ende des Monats Merz nach Oesterreich, und von da nach Preßburg, wo die Könige zusammengekommen waren, um mit ihnen seiner Aufträge wegen Unterhandlung zu pflegen, die übrigen Geschäfte wurden bis zur Ankunft des Kaisers aufgeschoben. Es ist zum Angedenken aufgezeichnet worden, daß ein gewisser Matthias Mechovita, der in der Sternkunde erfahren war, dem König Sigmund bei dem Antritt seiner Reise für gewiß gesagt haben soll, daß er den Kaiser vor der Mitte des Monats Julius nicht sehen würde. Ob er es aus Wahrsagungsgeist, oder listiger Muthmassung gesagt habe, darüber mögen andere entscheiden; der Ausgang der Sache hat die Wahrheit bestättiget. Es wurden viele Gesandten hin und her geschickt, der Kardinal von Gurk unternahm selbst eine große Reise zum Kaiser nach Insbruck, welcher von dort an die Könige Schreiben abfertigte, daß er ehester Tagen kommen würde, er bäte sie nur, daß sie ihm sein langes Ausbleiben nicht übel nehmen möchten.

Endlich schickte er den Kardinal von Gurk wieder voraus, und er selbst traf den zehnten Julius zu Wien ein, Tages darauf wurden die

Ge-

Gesandte der Könige vorgelassen, worunter der Bischof von Gran wegen des Krieges gegen die Türken, und der dazu erfoderlichen Hilfe und Freundschaft der Fürsten eine Rede hielt; diesem antwortete auf Befehl des Kaisers Peter Motta, ein Spanier, ein sehr berühmter und beredsamer Mann. Der Kaiser schickte nach Entlassung der Gesandten, ebenfalls Abgeordnete an die Könige ab, um sie zu einem Besuche nach Wien einzuladen. Und als er die Nachricht erhielt, daß sie kommen würden, reiste er ihnen mit dem prächtigsten Gefolge vier Meilen entgegen, und blieb zu Trautmannsdorf über Nacht. Tages darauf brach Sigmund aus seinem Nachtlager von Haimburg, und dessen Bruder von Bruck an der Leytha auf, und setzten ihre Reise zum Kaiser fort, welcher schon das Schloß verlassen hatte. Drey der mächtigsten Könige kamen demnach ein jeder mit seiner Begleitung auf offnem Felde zusammen, und Maximilian soll in diese Worte ausgebrochen seyn: dieß ist der Tag, den der Herr gemacht hat, laßt uns an demselben frohlocken und freudig seyn; und Sigmund soll darauf geantwortet haben: Gott verleihe, daß unsere Zusammenkunft dem allgemeinen Wesen Heil und Segen bringe! Wer von ihrer Zusammenkunft und dem Erfolge mehr zu wissen verlangt, kann hierüber den Cuspinian, und das Reisebuch des Richard Barusinus nachlesen, wir wollen in der Hauptsache fortfahren.

Der

Der folgende Tag bei ihrer Ankunft in Wien war wenig merkwürdig, weil es anfangs wenig, nach und nach aber immer heftiger regnete. Diesem ungeachtet wurde nichts an Ehrenbezeigungen und Freudenfesten unterlassen. Hierauf widmeten sie einige Tage den Unterredungen und Berathschlagungen. König Ladislaus hatte mit der Anna Gandala, aus einer vornehmen Familie in Gaskonien, zwey Kinder erzeugt, Ludwig und Anna. Wegen diesen kamen sie miteinander übereins, daß beide durch Heirath an Oesterreich verbunden, und dadurch das Bündniß eines ewigen Friedens und Freundschaft bestättiget würde. Einige sagen, Ladislaus hätte dem Kaiser zuvor die Vermählung seiner Tochter angetragen, der soll aber geantwortet haben: er hätte einmal von seinem Vater Friderich gehört: ein alter Fürst könnte nicht geschwinder und sanfter in die Ewigkeit befördert werden, als wenn man ihm ein junges Weib beilegte. Es schiene ihm also rathsamer, wenn Anna mit seinem zweyten Enkel vermählt würde.

Der drey und zwanzigste Julius wurde also zur öffentlichen Bestättigung der Vermählung bestimmt, der Kaiser setzte in Gegenwart der beiden Könige der Prinzessin eine goldne Krone, und sie ihm einen grünen Kranz auf. Hierauf begaben sie sich in die St. Stephanskirche, wo nach verrichtetem heiligen Gottesdienst der Bischof von Gran die gebräuchliche Redensformeln vorsprach, und Anna den Trauring em-

pfieng, darauf aber mit dem Kaiser auf die Art vermählt wurde, daß sie binnen einem Jahr entweder mit Karl oder mit Ferdinand verehlicht würde. Hierauf wurde des Kaisers Enklin Maria selbst persönlich mit Ludwig vermählt, bei welcher Gelegenheit König Ladislaus häufige Thränen vergoß. Nachdem alles dieses vollendet war, wurden zwey hundert zu Rittern geschlagen. Darauf gieng man zur Tafel, und unterhielt sich mit Ritterspielen und Tanzen.

Zu dieser Zeit wurde auch der Frieden und das Bündniß öffentlich bekannt gemacht, woraus für diese Länder und Reiche die größte Wohlfahrt entstund, vorzüglich aber für die Fürsten von Oesterreich, denen dadurch das Recht zu den Königreichen Ungarn und Böhmen zu Theil wurde; denn Ferdinand, welcher mit Anna vermählt war, gelangte das eilfte Jahr hernach, nachdem Ludwig in der Schlacht bei Mohaic von den Türken erschlagen worden war, durch das Bund- und Eherecht zum Besitze der beiden Königreiche. Nachdem die Vermählung mit allen Feyerlichkeiten vollzogen war, begleiteten der Kaiser und König von Pohlen den König Ladislaus bis nach Neustadt, und kehrten nachher wieder nach Wien zurück. Einige Tage darauf trat auch Sigmund die Reise in sein Reich an, und der Kaiser gieng über Egensurt nach Linz.

Während diesen Begebenheiten in Oesterreich übernahm Erzherzog Karl, der unter der Leitung

und Sorgfalt des Markgrafen Wilhelm von Croy, und Adrian Florenz von Utrecht erzogen worden war, zu einer eben so großen Hoffnung der Unterthanen fürs zukünftige, als großen Freude fürs gegenwärtige, zu Löwen die Regierung über Brabant und die übrigen niederländischen Provinzen. Die Gesandten des Kaisers, des Königs von Arragonien, und des Herzogs von Mayland machten unterdessen zur Vertheidigung Italiens, mit den Schweizern einen Bund, und der Papst, für den in dem Bündniß ein Platz aufbehalten wurde, trat ebenfalls ihrem Bunde bei, ungeachtet sich die Franzosen alle Mühe gaben, ihn an sich zu ziehen.

Der König von Frankreich, der theils an der vorhin schon vom König Ludwig gemachten Kriegszurüstung, theils an dem guten Wohlstand des Reichs, theils auch an der Freundschaft der Venetianer Unterstützung fand, drang bei den veränderlichen Rathschlüssen der Schweizer in Wälschland ein, und brachte die meisten Städte im Mayländischen unter seine Gewalt. Bei seinem Heere befanden sich noch ausser dem französischen Adel, die Fürsten von Lotharingen und Geldern.

Als aber hierauf Palitia nach Ubersteigung der Gebirge den Prosper Columna durch seine unvermuthete Ankunft gefangen bekommen hatte, zog der König geraden Weges nach Mayland, und fieng an mit den Schweizern einem Vertrag zu machen. Allein einige neue Kriegs-

truppen, die grössern Nutzen durch den Krieg und den Raub zu erhalten hofften, verhinderten alle Friedensunterhandlungen. Als sie sich hierauf mit ihren Landsleuten vereinigt hatten, zogen sie bei vierzig tausend Mann gegen die Franzosen, und nachdem der größte Theil des Tages verstrichen war, fiengen die Schweizer, die des längern Zauderns überdrüßig waren, mit großer Verachtung des Feindes die Schlacht an; das Gefecht war äusserst heftig, und von beiden Seiten kamen viele Menschen ums Leben, bis endlich, ohne ein Zeichen zum Abzuge zu geben, die Soldaten vor Entkräftung stehen blieben und die Waffen hielten, und stillschweigend von der Schlacht nachließen, welche bis in die späte Nacht gedauert hatte. Den andern Tag erneuerten sie mit gleichem Muthe die Schlacht. Der König hatte aber zur Nachtszeit das Geschütz an einen bequemern und vortheilhaftern Ort bringen lassen, und den Livianus mit der leichten Reiterey herzugerufen. Dieser griff die Schweizer, als das Gefecht am heftigsten war, auf dem Rücken an, und brachte eine solche Verwirrung unter sie, daß sie alle Hoffnung zum Siege aufgaben, und sich langsam zurückzogen, weil sie glaubten, Livianus wäre mit dem ganzen venetianischen Heere angekommen; sie kamen, ohne daß es jemand wagen durfte ihre Flucht zu verhindern, nach Mayland. Die Anzahl der Erschlagnen ist bei den Schriftstellern sehr ungewiß, doch ist sie bei den Schweizern grösser; bei den Franzosen sind hingegen mehr Vornehme umgekommen, von den Deutschen sind aber auch

ei-

einige Befehlshaber auf dem Schlachtfelde geblieben.

Kurz darauf, nachdem die Schweizer nach Haus gezogen waren, kam der König Franz nach Mayland, und Sfortia begab sich hierauf in das mit Besatzung versehene Schloß. Der Papst Leo, der über dieses Gerücht voller Angst und Schrecken war, machte durch Vermittelung des Herzogs von Savoyen mit dem König Frieden. Sfortia übergab zu Anfang Oktobers unter gewissen Verträgen dem König das Schloß, und gieng nach Frankreich. Die von den Franzosen unterstützte Venetianer belagerten Brescia; als aber die Spanier und Deutschen einen Ausfall aus der Stadt machten, das Pulver angezündet, und einiges Geschütz abgeführt worden war, und auch über dieß sich der Ruf verbreitete, daß gegen acht tausend frische deutsche Hilfstruppen im Anzuge wären, ließen sie von der Belagerung nach.

König Franz hatte unterdessen mit dem Papst zu Bononien eine Zusammenkunft gehalten, von da kehrte er nach Mayland zurück, und legte mit den Schweizern alle Streitigkeiten bei, den Karl von Bourbon setzte er als Befehlshaber über die Lombardey, und trat hierauf zu Anfange des Jahrs die Rückreise nach Frankreich an. J. 1516.

Der König von Arragonien, welcher über den glücklichen Fortgang des Königs von Frankreich wegen des neapolitanischen Reiches bekümmert

mert war, hatte, um ihm anderwärts Beschäftigung zu machen, mit dem Kaiser und König von England neue Unterhandlungen angefangen, die er aber nicht ins Werk setzen konnte; denn er ward von einer vorher schon lang behafteten Krankheit wieder überfallen, und starb, nachdem er mit vielem Ruhme zwey und vierzig Jahre hindurch der Regierung vorgestanden hatte.

Ferdinand war ein großer König, mit den herrlichsten Tugenden ausgeschmückt, mit einem vortrefflichen Verstand, und vorzüglichen Geschicklichkeit in Führung der Geschäfte begabt. Die Mohren, welche beinahe Spanien achthundert Jahre in Besitz hatten, hat er daraus vertrieben. Die Königreiche Navarra und Neapel, und einige Seestädte in Afrika hat er zu seinem Reiche gebracht, er gelangte in einem ununterbrochnen Glücksumstand, den einzigen traurigen Verlust seiner Kinder, und der Königin seiner Gemahlin ausgenommen, bis zum drey und sechzigsten Jahre seines Lebens, und starb den drey und zwanzigsten Jäner in dem Dorfe Madrigalegio unweit von der Stadt Guadalupo.

Der König von Frankreich, der schon vorher seine Gedanken auf das Königreich Neapel gerichtet hatte, glaubte nun um so viel mehr bei der Nachricht des Todes des Königs Ferdinand, daß ihm die Eroberung desselben um so leichter von statten gehen würde, weil Karl mit den Angelegenheiten der Niederlanden und Spaniens zu viel

be-

beschäftigt, sich die Sorgfalt wegen Italien nicht sehr würde angelegen seyn lassen; auch hoffte er, der Papst würde dessen allzugroße Macht nicht so ganz gleichgiltig ansehen. Die nicht unvermuthete Ankunft des Kaisers in Italien legte indessen seinen Gedanken Hindernisse in Weg; denn er war gemäß dem das Jahr vorher mit den Schweizern gemachten Bunde, mit fünfhundert Reitern, tausend fünfhundert Schweizern, und zehentausend Deutschen und Spaniern nach Verona gekommen, weil er befürchtete, Brescia, welches in der äussersten Gefahr war, möchte an die Venetianer übergehen; und weil er wußte, was die Franzosen vorzunehmen willens waren, so wollte er so wohl seinen eignen, als den Sachen seines Enkels Rath schaffen.

Die Venetianer und Franzosen, welche sich in dem Gebiete von Brescia befanden, zogen nach Piscaria, an dem Gestade des Flusses Mengo hatten sie beschlossen, auf den Kaiser zu warten, und ihm den Uibergang zu verwehren; weil er aber zu spät ankam, so zogen sie sich mit deutlichen Merkmalen der Furcht nach Cremona zurück. Der Kaiser belagerte einige Tage vergebens die Stadt Asula, nahm aber ausser Cremona und Crema, die ganze Landschaft zwischen den Flüssen Ollio, Po und Adda ein. Lautrec hatte seinem Könige geschrieben, daß man dem kaiserlichen Heere den Uibergang über den Fluß Adda verwehren könnte, und hatte sein Lager bei Cassiano aufgeschlagen; weil aber die erwarteten

Schweizer nicht zur gehörigen Zeit ankamen, so hielt er nicht für rathsam, den Feind zu erwarten, und zog nach Mayland.

Nachdem der Kaiser über die Adda gesetzt hatte, nahm er Lauda durch Uibergabe ein, hierauf zog er geraden Weges nach Mayland, er schickte einen Herold voraus, welcher begehrte, daß sie die Franzosen hinaus schaffen, und die Stadt übergeben sollten, und daß, wenn dieses nicht innerhalb drey Tagen aufs genaueste vollzogen würde, er mit ihnen viel ärger verfahren würde, als ehmals Friderich der Zweyte mit ihnen verfahren wäre. Indessen nun die Franzosen die Stadt zu verlassen gedachten, und sagten, daß die Schweizer entweder nicht kommen würden, oder wenn sie auch wirklich kommen sollten, daß sie nicht streiten, sondern zu ihren Landsleuten in das feindliche Lager übergehen würden, die venetianischen Gesandten Andreas Gritti und Trivisanus hingegen anriethen, man sollte auf die Vertheidigung denken, und bessere Hoffnung auf die Hilfstruppen setzen, kam ein Eilbot mit der Nachricht an, daß Albertus Petra des andern Tages mit zehn tausend Schweizern eintreffen würde. Nachdem Albert wirklich angekommen, und in die Stadt eingelassen worden war, sprach er den zaghaften Herzen der Franzosen Muth zu, und nun ereignete sich beim Kaiser eben das von den bei sich habenden Schweizern, was die Franzosen von den ihrigen befürchtet hatten. Denn sie machten einen Auflauf im Lager, weil sie ihren Sold

nicht erhalten hatten, sie weigerten sich gegen ihre Befreundte zu streiten, sie verachteten die Befehle, und sagten, daß sie entweder nach Mayland, oder nach Hause gehen würden, wenn sie innerhalb vier Tagen kein Geld erhielten.

Dem Kaiser war nicht unbekannt, was ehemals dem Ludwig Sfortia an dem nämlichen Orte von den Schweizern, welche in zwey Lagern waren, wiederfahren war; über dieses befürchtete er auch den alten Haß dieses Volkes gegen die Oesterreicher. Damit er sich also nicht einer augenscheinlichen Gefahr aussetzte, so schiene es ihm rathsamer zu seyn, sich weiter vom Feinde zu entfernen. Er setzte also über den Fluß Adda, und zog in das Gebiet von Bergamo, die Schweizer ließ er in Lauda still liegen, und sagte ihnen, daß er ehestens Geld bringen würde. Da er vernommen hatte, daß ihm einige in Crema ergeben wären, so reiste er dahin, weil er aber bei niemand etwas erwirken konnte, so hieß er seine Kriegsobersten da bleiben, und auf seine Zurückkunft warten, bis er von Trient, wohin er um Geld zu holen eilte, zurückgekommen wäre. Diese plünderten Lauda und das Städtchen Sanctangelo. Und obgleich der Fürst Kasimir von Brandenburg auf Befehl des Kaisers ins Lager gekommen war, und man sagte, daß der Kardinal von Sitten mit dem aus England geschickten Gelde zu Bergamo eingetroffen wäre, so war es doch nicht möglich, die Schweizer zurückzuhalten, sondern sie zogen durch das Veltliner Thal wieder nach Haus.

Dreytausend theils Deutsche, theils Spanier giengen ebenfalls zu den Venetianern über. Die übrigen neckten den Feind durch kleine Gefechte, wobei zweyhundert französische Kürassirer erschlagen, und Cäsar Feramusca gefangen wurde. Markus Antonius Columna begab sich hierauf mit einem Theile des Heeres nach Verona, die übrigen giengen der eine da, der andere dorthin auseinander. Nachdem der Kriegszug des Kaisers auf diese Art seinen Ausgang genommen hatte, faßten die Venetianer wieder neuen Muth Verona zu erobern, und sie suchten den Lautrec zu verleiten, den Ort anzugreifen. Allein dieser hatte vernommen, daß sein König mit des Kaisers Enkel Karl ein Bündniß zu schließen im Begriff war, und wollte den Ausgang der Sache abwarten, weswegen er mit Fleiß langsamer vorrückte, und die in venetianischem Sold stehende sechstausend Deutsche, die er bei sich hatte, wollten sich nicht zum Streit gegen die Veroneser brauchen lassen.

Unterdessen waren von Seite Frankreichs der Bischof von Paris, und des Königs Hofmeister nebst einigen andern; von Seite des Königs Karls von Spanien Wilhelm von Chevre, und der Kanzler des Kaisers zu Noyon zusammengekommen. Diese schlossen unter folgenden Artikeln unter sich einen Bund: Der Frieden und der Bund soll zur wechselseitigen Vertheidigung unter den Königen gehalten werden. Der König von Frankreich soll dem König Karl seine Tochter Ludovika

dovika nebst jenem Theil des neapolitanischen Reichs, welcher in der Theilung dem König Ludwig zugefallen, zur Gemahlin geben. Karl soll zur Auferziehung der Prinzessin bis zur Erreichung des mannbaren Alters jährlich tausend Pfund Gold bezahlen, und das Königreich Navarra zurückgeben, und wenn er dieses nicht thäte, so solle dem König Franz erlaubt seyn, für den anverwandten König Krieg zu führen. Dem Kaiser soll auf zwey Monate ein Platz im Bündnisse offen gelassen werden, und wenn er auch dem Bunde beiträte, so soll nichts desto weniger dem König Franz freystehen, den Venetianern zur Eroberung der Stadt Verona Beistand zu leisten. Wenn der Kaiser seinem Enkel solchergestalt Verona übergäbe, daß der König Franz solche vor Verfließung von sechs Wochen bekäme, so soll der König ihm hundert tausend Dukaten, und die Venetianer binnen sechs Monaten in zwey Fristen eben so viel bezahlen. Der Kaiser soll die Oerter um Trient, Roveredo, und die in Kärnten und Friaul eingenommenen Ortschaften, die Venetianer aber jene, so sie hätten, wie sie wären, innebehalten, bis die Könige von Frankreich und Spanien die Streitigkeit der Gränzen entschieden hätten. Wegen des Fürsten von Geldern wurde gleichfalls Unterhandlung gepflogen. Einige sagen, daß man wegen Verona übereinsgekommen wäre, daß, wenn diese Stadt nicht innerhalb zwey Monaten durch die Waffen eingenommen würde, alsdann dasjenige, was wir oben erwähnt haben, statt haben sollte.

Als

Als die Venetianer dieses vernahmen, beriefsen sie, um sich von der Verbindlichkeit so viel Geld auszahlen zu müssen loszumachen, den Lautrec zu sich, schlugen hierauf zwey Brücken über die Adda, und schlossen Verona aufs engste mit der Belagerung ein. In der Stadt befand sich Markus Antonius Columna mit acht hundert Reitern, fünf tausend Fußvölkern, und tausend fünf hundert Spaniern. Diese vertheidigten aufs herzhafteste die Stadt wider alle Gewalt des Feindes. Im Lager befand sich beinahe ein gänzlicher Mangel an Pulver, und bei der Zufuhr des neuen Pulvers ereignete sichs, daß durch Zusammenstossung der Räder das Pulver Feuer fieng, und acht hundert Fässer mit Karren und Viehe in die Luft flogen. Mocenigo sagt, daß das Feuer durch die Nachläßigkeit der Franzosen, welche das Feuer leichtfertiger weise herumgetragen hätten, entstanden wäre. Dieser Zufall war den Venetianern sehr schädlich, den Veronesern aber um desto angenehmer, weil die Hungersnoth bereits unter ihnen einzureissen anfieng, und weil der Umsturz des größten Theils der Mauern ihnen Angst und Kummer erregte.

Unterdessen verbreitete sich aber das Gerücht, daß auf Befehl des Kaisers zehn tausend in Tyrol gesammelte Truppen im Anzuge wären, welche Chiusi durch Uebergabe, und Covolo mit Gewalt eingenommen hätten, worauf Lautrec entweder aus wirklicher oder angestellter Furcht, weil er wußte, daß der König sich mehr nach dem

Frie-

Frieden als Krieg sehnte, nach Villa Franca gieng. Die Venetianer, die sich nun von den Franzosen verlassen sahen, hoben die Belagerung auf, und die Stadt konnte sich nun wieder mit Lebensmitteln und andern nothwendigen Sachen versehen. Wilhelm Roggendorf hat sich vorzüglich durch seinen thätigen Fleis und Muth bei dieser Belagerung ausgezeichnet. Die Tapferkeit und Treue dieses Mannes hat sich nach der Hand unter Kaiser Karl in vielen und grosen Gefahren noch mehr an Tag gelegt. Markus Antonius Columna hat nicht minder seinen standhaften Muth bewiesen, welcher, ob er gleich mit einer Kugel verwundet war, sich dennoch Tag und Nacht den Verrichtungen eines muthigen und tapfern Befehlshabers unterzog.

Zu Anfange dieses Jahrs beståttigte der Kaiser den Bund von Noyon, und schickte den Bischof von Trient Bernhard Clesius ab, um im Namen des Königs von Spanien die Stadt Verona dem Lautrec zu übergeben, welcher solche hernach im Namen seines Königs dem Andreas Gritti übergab, nachdem die Venetianer schon vorher fünfzigtausend Goldgulden erlegt hatten, und die andern fünfzehn tausend, welche man dem Kriegsvolk von Verona dem Vertrag nach geben sollte, ausgezahlt hatten, und Lautrec versprochen hatte, das in Verona befindliche Kriegsgeschüß nach Trient abzuschicken. Dieser Frieden belebte die Menschen mit allgemeiner Freude, und die Venetianer schienen einen ganz vergnügten und J. 1517.

fröh-

fröhlichen Ausgang dieses so langwierigen Krieges erlangt zu haben, der sie, wie man sagt, durch acht Jahre fünfmal hundert tausend Goldgulden gekostet hat.

Um zwischen den Bundesverwandten eine desto engere Freundschaft zu schließen, suchte man zwischen dem Kaiser und den beiden Königen eine Unterredung zu Stand zu bringen, und dazu waren bereits Wilhelm von Chevre, und der Oberst-hofmeister von Frankreich nebst ein gen andern nach Cambrai vorausgegangen, welcher Ort zu der Unterredung bestimmt war. Ob gleich diese Sache keinen Erfolg hatte, so wurde doch durch die Gesandten die Eintracht der Könige zwischen ihnen befestiget. Unter allen Ländern konnte Wälschland die Frucht des erfreulichen Friedens nicht genießen; denn wie es bei großen von einer Seuche angesteckten Körpern zu geschehen pflegt, daß, wenn ein Theil kaum geheilt ist, auf der andern Seite wieder eine neue Wunde aufbricht; so geschah es auch bei diesem so vortrefflichen Lande. Weil es aber nicht unsre Sache ist, dieses umständlich hier anzuführen, so wollen wir nur etwas weniges davon anführen.

Der Papst Leo hatte im vorhergehenden Sommer aus einigen selbst gesuchten, oder sich dargebotnen Ursachen, den Herzog von Urbino Franz Maria Rovereus mit Krieg überzogen, seiner Länder beraubt, und solche seinem Vetter Lorenz von Medicis übergeben. Rovereus, der von seinen Ländern vertrieben, und mit dem Bann belegt war,

suchte Hilfe und Beistand von seinen Freunden. Unter allen schien ihm der Fürst Frieterich von Gonzaga der tauglichste zu seyn, von welchem er hoffte, daß er ihm wegen der alten Freundschaftsrechte nicht verlassen würde. Dieser, welcher nach Kriegesruhm begierig war, und den Medicis wegen einer zugefügten Beleidigung haßte, übernahm willig und gern, theils um seinen Ruhm zu vermehren, theils um Rache an seinem Feinde zu nehmen, die Vertheidigung des Fürsten seines Freundes. Auf dessen Anrathen ließen sich ganz leicht einige Kriegsobersten, welche an das beständige Kriegen, und Plündern der Städte gewohnt, und Feinde des Friedens waren, in ihre Gemeinschaft ziehen.

Es begaben sich demnach fünf tausend spanische Fußvölker, und achthundert leichte Reiter, die alle in den Waffen vortrefflich geübt waren, nebst ihren Hauptleuten zu dem Rovereus. Mit diesem Heere unternahm er beinahe zu der nämlichen Zeit, als die Venetianer wieder zum Besitz von Verona kamen, die Eroberung seines verlornen Landes; er wurde hin und wieder von vielen Städten, die entweder mit gar keiner oder doch sehr geringen Besatzung versehen waren, aufgenommen. Hierauf zog er selbst nach Urbino, der Hauptstadt des Landes, und ob er gleich weder mit Geschütz noch mit Geld, versehen war, so machte er doch mit dem Jakob Rosetto, welcher als Befehlshaber mit zwey tausend Mann über die Stadt gestellt war, den Vertrag, daß er ihm die Stadt

übergab, und mit den Seinigen freyen Abzug erhielt. Dem Beispiel von Urbino folgten nun auch die übrigen Städte nach. Auf diese Art gelangte Rovereus geschwinder, als man vermeinte, und er selbst gehofft hatte, beinahe wieder zum gänzlichen Besitze seines Landes.

Indessen bemühte sich der Papst und dessen Vetter von allen Seiten Hilfe und Truppen zu sammeln, um den Krieg mit Macht fortzusetzen, und das Verlorne wieder zu erobern. Die übrigen Fürsten nahmen zwar an diesem Kriege keinen Antheil, gaben aber alle doch auf verschiedene Art ihren Willen und Gemüthsneigung zu erkennen. Unter diesen schienen der Kaiser und König von Spanien dem Papst geneigter zu seyn, welche den ihrigen verboten, daß sie nicht gegen ihn streiten sollten. Endlich wurde zwischen ihnen Frieden gemacht.

Der Kaiser, welcher mit dem König von Frankreich in Zwiespalt war, erneuerte mit dem König von England den Bund, dem auch der Papst und der König von Spanien beitraten, und ob es gleich das Ansehen haben sollte, als wäre dieser Bund zu ihrer Vertheidigung gemacht worden, so erregte er doch bei dem König Franz Verdruß und Verdacht.

Kurz darauf gegen Mitte des Herbstes, als König Karl zu Middelburg auf einen günstigen Wind wartete, um nach Spanien überzuschiffen,

waren die Geldrer, deren Schiffe der Graf Felix von Buran in Brand gesteckt hatte, in Holland mit einem ansehnlichen Haufen Reiterey und Fußvolk eingefallen. Sie nahmen die Städte Medenblick, Alcmar und Sparendam mit Gewalt ein, plünderten solche, und verheerten viele Dörfer durch Feuer. Hierauf zogen sie gegen Aspern, und eroberten diese Stadt, weil sie aber bei Bestürmung des Ortes fünfzehnhundert von den Ihrigen eingebüßt hatten, so tödeten sie alles, was ihnen vorkam, ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht zu haben, und übten alle erdenkliche Grausamkeiten aus. Gegen Ende des Jahrs schiffte König Karl mit günstigem Wind aus Seeland nach Spanien, wo er mit sonderbarer Freude seiner Unterthanen empfangen wurde, und unter dem feyerlichsten Gepränge die Regierung aller seiner Reiche übernahm. Im Jahre 1518. herrschte unter den christlichen J. 1518.
Fürsten allgemeiner Frieden.

Wegen eines Krieges des türkischen Kaisers Selim war man aber in Furcht, dieser hatte im vorhergehenden Jahre seinem Vater Bajazeth mit Gift vergeben, seine zwey Brüder mit ihren Kindern ermordet, den ägyptischen Sultan Campson in einer Schlacht erschlagen, dessen Nachfolger Tomumbeius gefangen genommen, und die Königreiche Syrien und Aegypten seiner Beherrschung unterworfen. Der Papst gerieth über diesen schnellen und glücklichen Fortgang in Schrecken, er stellte zu Rom nach allen Kirchen Bittgänge

an, fertigte an alle christliche Fürsten Schreiben aus, worinn er ihnen die Größe der Gefahr vorstellte, und ermahnte, daß sie sich alle mit vereinigten Kräften dessen Unternehmungen und Gewalt, die er ohne Zweifel bald gegen die Christen wenden würde, entgegen setzen sollten, und damit er es bewirken möchte, ließ er einen Stillstand auf fünf Jahre unter großen Drohungen verkündigen; er schickte auch in dieser Angelegenheit die Ansehnlichsten unter den Kardinälen an den Kaiser, und die übrigen Könige und Fürsten ab; allein ob sie gleich alle die herrlichsten Verheissungen machten, so zog doch ein jeder seinen eigenen Nutzen der allgemeinen Wohlfahrt vor, und der Papst wirkte weiter nichts aus, als daß er dafür angesehen wurde, seinem Amte Genüge geleistet zu haben.

Der Kaiser bezeigte ebenfalls seinen Eifer zum Kriege gegen die Türken, und hielt deswegen zu Augsburg eine Reichsversammlung, wobei sich mehr Fürsten, als sonst gewöhnlich, einfanden. Von Seite des Papstes war der Kardinal Thomas Cajetanus zugegen, welcher, wie man sagt, den sämtlichen Kirchenschatz zu diesem Kriege angeboten haben soll. Unterdessen gieng Selim nach einer langwierigen Krankheit unter den größten Zubereitungen des Krieges mit Tod ab, und hinterließ seinen Sohn Soliman als Erben, von dem man sagte, daß er von sanftmüthigerer Natur wäre. Nachdem nun die Besorgniß wegen

eines Türkenkrieges nachgelassen hatte, machten die Fürsten unter sich neue Bündnisse.

Der König von Frankreich stiftete zwischen der Magdalena Polonia und dem Fürst Lorenz von Medicis eine Heirath, und gab darzu ein beträchtliches Heirathsgut her. Zwischen dem Kaiser und den Venetianern brachte er einen Waffenstillstand auf fünf Jahre zuwegen, wobei ausgemacht wurde, daß dem Kaiser jährlich fünf und zwanzig tausend Goldgulden ausbezahlt werden sollten. Dem König war es lieber, daß sie einen Waffenstillstand als Frieden unter sich machten, damit nicht etwa jene, wenn sie der Furcht wegen eines deutschen Krieges enthoben wären, seine Freundschaft gering schäzten, oder daß dieser durch Unterstüzung ihres Geldes etwas gegen ihn unternehmen möchte. Hernach machte er mit dem König von England Frieden, und um solchen desto mehr zu befestigen, verlobte der König von England seine Tochter, die einzige Erbin des Reichs, mit des Königs von Frankreich Sohn. Hierdurch wurde der Bund und der Frieden mit großer Feyerlichkeit unter ihnen bestättiget, worinn für den Kaiser und König Karl binnen der festgesezten Zeit ein Plaz offen gelassen wurde.

Beinahe zu der nämlichen Zeit gieng die Tochter des Königs von Frankreich, die mit König Karl verlobt war, mit Tod ab; damit aber der Frieden und die Freundschaft nicht dadurch

gestört würde, verhieß er ihm seine andere Tochter, und das Bündniß wurde dergestalt erneuert, daß sie beiderseits aus wechselseitiger Neigung der Gemüther Karl die Ordenszeichen von Frankreich am heiligen Michaelistage, und Franz den Orden des goldnen Bließes am heiligen Andreastage trugen.

Um diese Zeit nahm Karl gegen die in Spanien noch übrig gebliebne Mauritaner die Waffen in die Hand, und legte dadurch die erste Probe seines kriegerischen Muthes an Tag; er überschickte seinem Großvater von der Beute des Feindes zwey Fahnen, die sich der Pracht nach von andern unterschieden. Maximilian, welcher in Erwägung zog, daß er schon hoch in Jahren war, oder weil er bei sich wahrnahm, daß sein Tod nicht weit mehr entfernt wäre, hatte mit den Kurfürsten des Reichs, welche alle ausser dem König von Böhmen, zu Augsburg zusammengekommen waren, wegen der Wahl seines Enkels Karls zum römischen Könige, Unterhandlungen angefangen. Weil es aber ein ganz neuer Zufall war, einen neuen König zu wählen, indem der Kaiser noch nicht die Krone vom Papst erhalten hatte, so wurde von der Versammlung der Vorschlag gemacht, man sollte den Papst dahin zu vermögen trachten, daß er die Krone und andere Reichskleinodien nach Deutschland schicken, und die Ceremonien durch einen Gesandten verrichten lassen möchte.

Obgleich der König von Frankreich dieses so wohl bei dem Papst selbst, dem er die Gefahr vorstellte, die einer und der andere von ihnen bei der so großen Macht des Königs Karls zu befürchten hätte, als auch bei den meisten Fürsten von Deutschland zu verhindern suchte; so schienen doch weder der Papst, noch die Kurfürsten abgeneigt zu seyn, und es wurde verordnet, daß auf dem nächsten Reichstage diese Sache in Vorschlag gebracht werden sollte.

Guicciardinus berichtet, daß Maximilian anfänglich dem Prinz Ferdinand diese Würde zugedacht hätte, daß er aber endlich auf das Anrathen des Kardinals von Sitten und andrer Karl vorgezogen hätte weil sie ihm vorgestellt hatten, daß das Haus Oesterreich und das römische Reich eine viel bessere Stütze an Karl, als einem Herrn von so vielen Reichen, haben würde, als an seinem Bruder, und daß eine vereinbarte Macht viel dauerhafter und fester wäre, als eine getheilte.

Nach Auflösung des Reichstages zu Augsburg reiste der Kaiser nach Insbruck, wo er sich mit Vorlassung und Absendung der Gesandten beschäftigte, und sich die Nachfolge seines Enkels eifrigst angelegen seyn ließ. Unter diesen Beschäftigungen überfiel ihn ein schleichendes Fieber; um seine Genesung entweder durch Veränderung des Landes, oder der Luft, oder der Reise selbst, herzustellen,

reiste

reiste er zu Wasser nach Oesterreich. Als er in
J. 1519. der Stadt Wels angekommen war, und merkte, daß die Krankheit heftiger wurde, blieb er allda still liegen. Hierauf ließ er einen gewissen Karthäuser, Namens Georg, einen gelehrten, und seines frommen Lebenswandels wegen sehr berühmten Mann, der ehmals sein Beichtvater gewesen war, von Freiburg zu sich berufen. Dieser hielt mit ihm lange Unterredungen von göttlichen Sachen, und dem Heil seiner Seele. Ausser den Hausärzten wurden auch von der Wiener Universität Wilhelm Polymnius und Georg Collimitius herzuberufen. Diese hörte er sehr freundlich an; damit er aber nicht durch die Heftigkeit der Krankheit, oder Furcht des Todes überwältigt zu seyn scheinen möchte, so ließ er unter Tages die Räthe und Redner zu sich kommen, zur Nachtszeit aber, weil sich die Schlaflosigkeit der Krankheit zugesellt hatte, mußte ihm Johann Stab die Geschichten vorlesen. Als er aber endlich immer mehr so wohl die Leibes als Geisteskräfte abnehmen sah, ließ er seine letzte Willensmeinung schriftlich aufsetzen, und befahl dem Karthäuser, wo und auf was für eine Art er begraben seyn wollte; hierauf ließ er sich mit den heiligen Sakramenten versehen, und übergab Gott seine Seele am zwölften Jäner 1519, nachdem er beinahe sechzig Jahr gelebt, und zwey und dreyßig Jahre regiert hatte.

Ei-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sick, Daniel Wilhelm

Annalen der österreichischen Geschichte von Kaiser Rudolph dem Ersten, bis auf Kaiser Karl den Fünften

Bd.: Zwölfter Theil

Wels 1797

Austr. 4445-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10011347-3
VD18 90329511